Nr. 213. Sonntag, 10. September 1893

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage. Abonnementspreis für Danzig monatl. 60 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 50 Pf. Durch alle Postanstalten 1,80 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 2 Mk. 20 Pf. Sprechstunden der Redaktion 4—6 Uhr Nachm.

XII. Jahrgang.

# Danziger Courier.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Korstädtischer Graben 60. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 9 bis 1 Uhr und Nachmittags von 4 bis 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig ic. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

☛ **Dieses Blatt kostet pro Monat nur 60 Pfennig frei ins Haus, in der Expedition, sowie bei den Abholestellen nur 50 Pfennig.**

Abholestellen: In der Stadt bei den Herren **Renk**, 3. Damm 9, **F. Pawlowski**, Kassubischer Markt 67 und **Dunkern**, Weidengasse 26; Langfuhr Nr. 66 bei Herrn **W. Machwitz**; Stadtgebiet Nr. 4 und 5 bei Herrn **Gustav Frost**; Schidlitz Nr. 47 bei Herrn **J. C. Albrecht.**

## Das Jubelfest der Deutschen Gewerkvereine.

Fünfundzwanzig Jahre sind eine unendlich kurze Spanne in der Entwickelung des Culturlebens eines Volkes, mehr bedeutet derselbe Zeitraum in der Entwickelung des einzelnen Individuums, aber unendlich viel bedeutet ein Vierteljahrhundert in dem Leben eines Vereins. Ein Verein, der 25 Jahre lang bestanden hat, der langsam, aber stetig gewachsen ist, hat den Beweis geliefert, daß seine Existenz nothwendig ist; sein Wachsthum zeigt an, daß er die Kinderjahre und die mit denselben verbundenen Fehler überwunden hat und daß er getrosten Sinnes in die Zukunft schauen kann. In dieser glücklichen Lage befinden sich heute die Deutschen Gewerkvereine, welche in ganz Deutschland das Fest des 25jährigen Bestehens ihres Verbandes begehen. Für viele Tausende deutscher Arbeiter und Handwerker ist der heutige Tag ein Fest- und Freudentag.

Aber nicht allein die Mitglieder der Gewerkvereine haben alle Ursache, sich ihres Erfolges zu freuen, auch der Politiker und der Volkswirth wird mit Achtung und Interesse auf einen Verband schauen, der in so bedeutender Weise in die Entwickelung unserer Arbeiterverhältnisse eingegriffen hat und dem die Regierungen von der Zeit seiner Gründung ab zwar nicht gerade Wohlwollen, aber stets Achtung vor seinem ernsten Streben gezeigt haben. In noch höherem Grade aber hat die Aufmerksamkeit der obersten Volksvertretung zu wiederholten Malen auf den Gewerkvereinen geruht, so namentlich bei der Berathung der Hilfskassen- und Arbeiterversicherungsgesetze, für welche die von Deutschen Gewerkvereinen errichteten nationalen Kranken- und Invalidenkassen positiv und negativ von großer Bedeutung waren, und in jüngster Zeit bei den Verhandlungen über den zuerst von deutschfreisinniger Seite eingebrachten Gesetzentwurf für staatliche Anerkennung der Berufsvereine. Bei letzterer Gelegenheit, wie mehrfach auch bei den Gewerbeordnungsdebatten, kamen die Gewerkvereine in ihrem eigentlichen Wesen und Wirken in Betracht, nämlich als Coalitions- und sociale Reformvereinigung zur allseitigen Vertretung, Vertheidigung und Verbesserung der Arbeiterlage. Und die mit überwiegender Mehrheit der Reichstagscommission erfolgte Annahme des vorerwähnten Gesetzentwurfs bewies, daß es speciell den Deutschen Gewerkvereinen gelungen war, durch ihr gemeinnütziges Wirken selbst gegenüber eingewurzelten Vorurtheilen das Prinzip der freien Arbeiter-Berufsorganisation zu Ehren zu bringen.

In der That muß man entweder ein Gegner der Gleichberechtigung und jedes selbstständigen Zusammenschlusses der Arbeiter sein, oder ganz von Parteisucht beherrscht werden, oder endlich — ein recht häufiger Fall — so gut wie nichts von den deutschen Gewerkvereinen wissen, um nicht wenigstens ihr redliches Streben, ihre mannigfachen und verhältnißmäßig großartigen Leistungen für Bildung, Sicherheit, Selbstständigkeit und Wohlfahrt ihrer Mitglieder anzuerkennen.

Machen wir uns einmal klar, in welcher Lage sich der Arbeiter als Mitglied eines der entwickelten Deutschen Gewerkvereine thatsächlich befindet. Er ist genügend versichert nicht nur gegen Krankheit und andere natürliche Schädigungen, sondern auch gegen die schwerste Gefahr des Arbeiterlebens, die Arbeitslosigkeit. Nach gleicher Richtung schützt der lokale und nationale Arbeitsnachweis, verbunden mit Reiseunterstützung; ja selbst die Kosten für die Uebersiedelung der Familie werden vom Verein vergütet. Gegen Schädigungen im Arbeitsverhältniß gewährt der Verein unentgeltlichen Rechtsschutz, gegen Maßregelung ein ansehnliches Hilfsgeld. Zur Erlangung günstiger, zur Abwehr nachtheiliger Arbeitsbedingungen tritt der Gewerkverein zunächst in friedlicher Weise, wo möglich durch Einigungsamt, wenn das aber vergeblich, unter Benutzung des gesetzlichen Koalitionsrechts mit seinem bedeutenden Vermögen, in Nothfall auch mit dem Verbandsvermögen, ein; da wird nicht hingehalten noch collectirt, sondern reell, statutengemäß unterstützt. Die Rechte und Interessen jedes Mitglieds wie der Allgemeinheit vertritt nach außen, bei der Gesetzgebung, der Verwaltung, den Arbeitgebern der Generalrath des einzelnen Gewerkvereins, der Centralrath und Anwalt des Verbandes. Für geistige Anregung und Fortbildung, zumal auf wirthschaftlich-socialem Gebiete, wird bis in den kleinsten Ort hinein nach Kräften gesorgt; größtentheils unentgeltliche Preßorgane und tüchtige Redner verbreiten Aufklärung und leiten die Abwehr gegen feindliche Angriffe. Aber auch Herz und Gemüth wird endlich nach echt deutscher Art, durch ernste und heitere Geselligkeit, durch festes Zusammenhalten über ganz Deutschland befriedigt. Wohin der Gewerkvereinler kommen mag, er findet Genossen, die ihn als Bruder aufnehmen und unterstützen.

Man kann nicht gerade sagen, daß der Verein bei seiner Gründung ein friedliches und ungestörtes Leben hat führen können. Nein, im Gegentheil, bei seinem Eintritt in das Leben ist er in wüthender Weise von rechts und links bekämpft worden. Als Dr. Hirsch und Franz Duncker die deutschen Arbeiter aufforderten, sich zu Gewerkvereinen zu organisiren, war es der socialdemokratische allgemeine deutsche Arbeiterverein, welcher sich als wüthender Gegner der Gewerkvereinsidee zeigte. In einer Arbeiterversammlung, welche unter dem Vorsitz des später als bezahlten Agenten der Reaction entlarvten Dr. v. Schweitzer tagte, benahmen sich die Socialdemokraten so flegelhaft, daß die Delegirten der Maschinenbauer, welche für die Gründung eines Gewerkvereins waren, mit roher Gewalt aus dem Saale entfernt wurden. Dieses selbe rohe Benehmen hat die Socialdemokratie den Gewerkvereinen gegenüber bis in die neueste Zeit festgehalten. Haben wir es doch selbst erlebt, daß vor einigen Jahren, als der Gründer und Anwalt der Deutschen Gewerkvereine, Dr. Max Hirsch, im Bildungsvereinshause zu seinen Genossen sprechen wollte, die nicht geladenen Socialdemokraten sich so wüst geberdeten, daß die Versammlung noch vor Beginn der Verhandlungen aufgelöst wurde. Allerdings haben die deutschen Gewerkvereine eine glänzende Genugthuung erfahren, denn ihre bewährten Einrichtungen haben einen solch tiefen Eindruck auf die deutsche Arbeiterschaft gemacht, daß die socialdemokratischen Führer sich gezwungen gesehen haben, die Schöpfungen der deutschen Gewerkvereine nachzuäffen. Aber freilich, die Copie ist nicht recht gelungen, wohl werden höhere Beiträge eingezogen, wie bei den Gewerkvereinen, wohl existiren dieselben Kassen dem Namen nach, kommt aber ein Arbeiter zu einer der Kassen und verlangt die ihm zustehende Unterstützung, dann ist in der Regel kein Geld vorhanden, denn die Kassen haben ihre Bestände für die politische Agitation hergeben müssen.

Aber auch die Anfeindungen von rechts fehlten nicht. Gleich im ersten Jahr ihres Bestehens wurden die Gewerkvereine zu 6 Streiks genöthigt, darunter der große Bergarbeiterstreik in Waldenburg. Der Ausstand mißglückte und dieser Mißerfolg hielt die junge Organisation in ihrem Siegeszuge auf. Große Schädigung brachte der deutsch-französische Krieg und noch größere das unglückselige Socialistengesetz, welches in Sachsen, Baiern und Preußen von Staats- und Communalbehörden zu dem Versuch benutzt wurde, der verhaßten Organisation der Arbeiter das Lebenslicht auszublasen. Aber derartige Bestrebungen hatten keinen Erfolg, denn die Gewerkvereine waren in einem steten Wachsthum begriffen, wie aus nachstehenden Zahlen deutlich hervorgeht:

Im Jahre 1878 betrug die Zahl der Mitglieder in 385 Ortsvereinen 16500, 1886 in 1029 Ortsvereinen 51000 und im Jubeljahre in 1341 Ortsvereinen fast 62000 Mitglieder. Die letztere Ziffer war schon 1891 erreicht, durch den Austritt des Gewerkvereins der Porzellanarbeiter ging dieselbe aber auf 58000 zurück, so daß also die letzten beiden Jahre trotz des wirthschaftlichen Niederganges agitatorisch recht fruchtbar waren.

Die in ihrer Wirksamkeit so segensreich gewesene Verbands-Invalidenkasse mußte Dank der Bismarck'schen Chikane ihre Thätigkeit einstellen, nachdem sie 500000 Mark an Invalidengeld gezahlt. Die Mitglieder erhielten ca. 190000 Mark oder 76 pCt. eingezahlter Beiträge zurückgezahlt. Sie ist im Kampfe gegen die Reaction ehrenvoll erlegen. Die Invalidenkasse des Gewerkvereins der Maschinenbauer dagegen hat sich kraftvoll erhalten; sie zahlte bisher über 400000 Mark an Invalidenunterstützung und besitzt ein Vermögen von über 436000 Mark. Auch die Verbands-Frauenkasse prosperirt dauernd gut!

Geben wir nun auch noch eine kleine Uebersicht über die finanziellen Leistungen der Gesammtorganisation. Gesammteinnahme (aus Beiträgen, Zinsen u. s. w.) 16250000 Mark; Gesammtausgabe: 14250000 Mark, hiervon für Rechtsschutz, bei Reisen, Arbeitslosigkeit und anderen Nothfällen, für Bildung u. s. w. 2200000 Mark, Krankenunterstützung und Begräbnißgeld 8400000 Mark, Invalidenunterstützung 1200000 Mark; Gesammtvermögen (größtentheils auf der Reichsbank deponirt) 2000000 Mark.

Die Deutschen Gewerkvereine gleichen in ihrer Entwickelung einem Baum, der jedes Jahr nur einen schwachen Ring ansetzt. Andere Bäume überflügeln ihn an Wachsthum und Ausdehnung und doch setzt der Forstwirth auf den kleinen Stamm das größte Vertrauen, denn je kleiner die Ringe sind, desto zäher ist das Holz. Der erfahrene Beobachter weiß, daß dieser kleine Baum noch blühen und gedeihen wird, wenn seine üppig wuchernden Nachbarn längst vermorscht und zusammengebrochen sind. So wird es einst mit den deutschen Gewerkvereinen gehen, sie werden kräftig und gesund dastehen, wenn die socialdemokratischen Phrasen längst im Winde verklungen sind. Man hat den deutschen Gewerkvereinen den Vorwurf gemacht, daß sie nur einen einzigen Theil der deutschen Arbeiterschaft umfassen, das hat seinen guten Grund, denn „die Gewerkvereinsidee bedarf zu ihrer Verbreitung der erziehlichen Vorbereitung wie keine andere wirthschaftliche Arbeitervereinigung. Socialdemokraten sind in einer Stunde durch einige Dutzend Schlagwörter gedrillt, Gewerkvereiner wollen erzogen sein."

Wir haben ein gutes Zuvertrauen auf das Gedeihen der Gewerkvereine und sie werden wachsen und blühen, wenn sie die goldenen Worte beherzigen, die ihnen ihr Verbandsanwalt Dr. Hirsch im Verbandsorgan zuruft:

„Hinweg mit Gleichgültigkeit und Schlendrian, mehr Licht in die Köpfe und mehr Wärme in die Herzen! Das thut dringend noth, und das sei die Parole für alle, alle Vereine und Mitglieder, die sich zu den Deutschen Gewerkvereinen zählen. Wahrlich, nur dann ist die 25jährige Jubelfeier eine wahre und würdige, wenn sie die Festgenossen zu neuem Schwunge und hohen festen Entschlüssen für die Zukunft begeistert, und wenn sie hierdurch den Ausgangspunkt bildet für eine neue, bessere und größere Aera der Deutschen Gewerkvereine."

## Politische Tagesschau.

Danzig, 9. September.

**Die Reichssteuerfrage.** Der „Frankf. Ztg." wird von sehr gut unterrichteter Seite zur Reichssteuerfrage geschrieben, aus den verschiedenen neuen Steuerquellen hofft man ca. 100 Millionen herauszuschlagen, davon bringt man 57 Millionen für die Militärvorlage, 40 Millionen für die Ueberweisungen an die Einzelstaaten und 6 Millionen zur Schuldentilgung in Anschlag. Was die **Tabakfabrikatsteuer** betrifft, so wird an eine unverhältnißmäßige Belastung der niederen Consumenten nicht gedacht. Ueber die Formen, welche die **Weinsteuer** einnehmen soll, ist noch nichts Positives zu sagen, jedoch wird es sich voraussichtlich dabei um eine Flaschensteuer nicht handeln; die **Börsensteuer** wird in den Bereich der Berathungen der Conferenz gezogen werden. Der Entwurf derselben beschäftigt das Reichsschatzamt, sodaß derselbe zugleich mit der Tabaksteuer und der Weinsteuer im Spätherbst dem Bundesrath und Reichstage zugehen soll.

* * *

**Die Werthabstufung bei der Tabaksteuer.** Der „Hamb. Corr." hatte dieser Tage eine Vergleichung der Zollsätze für Rohtabak und Tabakfabrikate in Bezug auf den Procentsatz vom Werthe der Waare gebracht. Während Rohtabak, Rauch-, Kau- und Schnupftabak darnach mit 60—120 Proc. vom Werthe versteuert sind, bringen Cigarren und Cigaretten, die mit 2300 und 1250 Mk. für 100 Kilogr. vom statistischen Amte bewerthet werden, nur 12 und 22 Proc. Werthzoll. Es scheint damit gezeigt werden zu sollen, wie wichtig eine Abstufung der Fabrikatsteuer nach dem Werthe ist. Der Verfasser hat aber, wie die „Deutsche Tabakzeitung" dazu bemerkt, vergessen, die Mengen der so hoch bewertheten Fabrikate, welche zur Einfuhr gelangen, hinzuzufügen. „Wenn man weiß, daß der ganze Cigarren-Import der Menge noch kaum 1 Proc. des Cigarrenconsums in Deutschland ausmacht, so muß man sich sagen, daß eine höhere Belastung dieses einen Procentes unmöglich so hoch gesteigert werden kann, daß eine auch nur merkbare Entlastung der übrigen neunundneunzig Procent eintritt. Noch weniger bedeutend ist die Einfuhr von Rauch-, Kau- und Schnupftabak; sie wird wohl kaum 1/2 Proc. des Gesammtconsums betragen. Etwas höher wird sie bei den Cigaretten sein, aber wohl auch nicht so, daß eine höhere Besteuerung dieser ausländischen Sorten die inländischen nennenswerth entlasten könnte. Mit allen solchen Kunststückchen wird man niemanden die Fabrikatsteuer annehmbar erscheinen lassen; mag man sie gestalten, wie man will. Sie wird immer eine kolossale Vertheuerung des Fabrikats, damit einen starken Rückgang des Consums, welchen wir mindestens auf 25—30 Proc. veranschlagen und eine unerträgliche Belästigung des Geschäftsbetriebes bringen."

* * *

**Zölle auf Gartenbau-Erzeugnisse.** In der letzten Sitzung des Vereins zur Förderung des Gartenbaues in Berlin ist nach einem von der „Voss. Ztg." veröffentlichten Berichte ein Schreiben des Bundes der Landwirthe zur Verlesung gelangt, das sich mit einem Eingangszoll für Frühkartoffeln, Gemüse und Blumen beschäftigte. Ueber den Inhalt des Schreibens wird nichts weiter mitgetheilt, seine Verfasser einerseits und die Thatsache andererseits, daß der Verein zur Beförderung des Gartenbaues unter dem Einflusse seines damaligen Vorsitzenden, eines vortragenden Rathes im landwirthschaftlichen Ministerium, eine Zeit lang den Mittelpunkt der Bestrebungen zur Einführung von Zöllen auf Gartenbauerzeugnisse bildete, lassen vermuthen, in welchem Sinne das Schreiben gehalten war. Es genügt dem gegenüber hervorzuheben, daß allen Staaten gegenüber, die bei uns die Meistbegünstigung genießen, die Einführung von Zöllen auf Gartenbauerzeugnisse ausgeschlossen ist.

* * *

**Durchlaucht als „Kujuft".** Die Mittheilung, daß Prinzen, Grafen und dergleichen Sportsfreunde nächstens in Berlin es den Zirkusclowns und ihren Collegen und Colleginnen in einer equistrischen Vorstellung gleich thun wollen, hat einen Angehörigen des Kleinadels tief betrübt. Selbiger hat für den hohen Sinn des hippischen Hauptspaßes nicht das mindeste Verständniß. Er leitartikelt in einem hiesigen Stöcker- und Muckerorgan über das traurige Armuthszeugniß, das sich durch die beabsichtigte Vorstellung der hohe Adel ausstellt. Dem schmerzlichen Erguß des Leitartikels entnehmen wir folgende Sätze, die wir uns für den Fall merken wollen, daß wir ein Urtheil aus adligem Munde über den Adel brauchen:

„Sollte der geplante Cavalier-Zirkus wirklich zu Stande kommen, so würde ich gestehen müssen, eine zu günstige Meinung über den deutschen Adel gehabt zu haben." (Das Schicksal theilen mit ihm viele „Bürgerliche". Er mag sich damit trösten!)

„. . . Es geht eine immer wachsende Abneigung gegen den „Junker" durch das deutsche Volk. Ich habe das zu meinem schmerzlichsten Bedauern nicht allein in Berlin, sondern auch allenthalben im Osten in mittleren und kleinen Städten gemerkt. Und zwar erstreckt sich diese Abneigung nicht allerorts auf die demokratischen Elemente, bei denen das nicht Wunder nehmen würde, sondern gerade auf die besten, kleinbürgerlichen konservativen Schichten."

„. . . Mit Unwillen sieht man ferner einzelne Edelleute an den Höfen eine sehr eigenthümliche Rolle spielen. Statt zu rathen, schmeicheln sie. Um eines Sonnenstrahls Allerhöchster Gunst willen opfern sie jede Ueberzeugung. Getreu ihrem Vorbilde in Hamlet erklären sie dieselbe Wolke bald für ein Wiesel und bald für ein Kamel. Sie wollen vielleicht Royalisten sein und sind doch nur entartete Byzantiner.

Mit Unwillen sieht es ferner der arbeitsame Mann aus dem Mittel- und Arbeiterstande, wenn gewisse Adlige ihr Leben allein dem Sport und dem Spiele weihen, wenn sie ihre Güter verpachten, um in Berlin ungestörter den sog. „noblen Passionen" nachzugehen, wenn sie an Luxus- und Wohlleben, an Liebschaften und Excentricitäten mit den Herren von der Börse und hohen Finanz zu wetteifern suchen. Geist und Körper, Seele und Vermögen gehen dabei zu Grunde. Sie ruiniren sich und ihre Familien dazu. (Und schreien dann in unverschämtester Weise über die „Noth der Landwirthschaft", hätte Verfasser noch hinzusetzen müssen.)

Es hilft dem Artikelschreiber nicht viel, daß er sagt, so treibe es nur eine Minderheit der Inhaber der adeligen Namen. Die Charakteristik trifft jedenfalls diejenigen adligen Kreise, die sich als die „vornehmsten" Repräsentanten ihres „Standes" aufspielen. Was sagt die fromme „Kreuzzeitung" zu dieser lebenswahren Porträtirung ihrer Schützlinge??

* * *

**Der Ausstand der englischen Kohlenarbeiter.** Der Charakter des Strikes wird immer erregter und gefährlicher und ist, wie bereits gemeldet, vielfach in regelrechte, blutige Kämpfe ausgeartet. Am Donnerstag Abend fanden in Chidswell sehr ernste Ruhestörungen statt; die Grubenarbeiter warfen die Polizisten mit Steinen, welche darauf mit Gewehr und blanker Waffe wiederholt vorgingen. Zahlreiche Polizisten wurden verwundet. In Heckmondwike gingen die Strikenden ebenfalls mit Steinen gegen die Grubendirectoren und Polizisten vor und zerstörten die Gebäude.

Ferner fanden in Featherstone, nächst Bradford, zwischen den strikenden Bergleuten und den herbeigerufenen Truppen mehrere blutige Zusammenstöße statt. Schließlich schossen die Soldaten auf die Tumultanten und verwundeten 8, von denen zwei ihren Verletzungen erlegen sind. Man befürchtet aber jeden Augenblick einen erneuten Ausbruch der Feindseligkeiten von Seiten der Strikenden, deren Zahl über 8000 angewachsen ist.

In Birstall griff Freitag früh ein wüster Haufe von Grubenarbeitern die Bureaux der White-Lee-Gruben an und zerstörte alles, was ihm unter die Hände kam. Die Behörden und Cavallerie sind auf dem Schauplatz der Unruhen geeilt, da man stündlich neue Ansammlungen und weitere Krawalle befürchtet. Die Regierung scheint es überhaupt nicht an Energie fehlen lassen zu wollen, um die Ausschreitungen zu unterdrücken. Aus Chesterfield sind weitere 600 Soldaten und 200 Polizisten zur Verstärkung in die Ausstandsgebiete entsandt worden, ebenso sind weitere Truppensendungen aus Folkstone und Aldershot eingetroffen.

Auch die Folgen des Ausstandes werden immer schlimmer. So mußten gestern in Chesterfield 1100 Kinder durch ein Nothstandscomitee gespeist werden. Unter die Frauen wurden allerhand milde Gaben vertheilt.

In Süd-Wales ist der Aufstand allerdings zu Ende, die Arbeiter haben ihre Lohnforderung nicht durchgesetzt, doch klingt der von den Arbeitern gefaßte Beschluß, sich zu organisiren und mit dem Nationalverband der Bergarbeiter in Verbindung zu treten, bereits wie eine neue Drohung, die nicht das beste verheißt.

* * *

**Die russische Flotte im Mittelmeer.** Man ist gewohnt, die Selbstberäucherung als eine unsere westlichen Nachbarn besonders kennzeichnende Eigenschaft zu betrachten, und gewiß nicht mit Unrecht. Doch aber laufen ihnen die Russen in dieser Hinsicht beinahe den Rang ab, soweit wenigstens deren Presse in Frage kommt, denn bei dem Einzelindividuum mag noch ein Theil landesüblicher Bescheidenheit vorhanden sein, im gedruckten Wort findet sie aber jedenfalls keinen Ausdruck. Wer die russischen Zeitungen zu lesen gezwungen ist, stößt beinahe täglich auf derartige an das Lächerliche streifende Selbstberäucherungen. Die russische Escadron hat New-York verlassen. Sogleich läßt sich die „Now. Wr." schreiben, daß dort alle Welt darüber in Trauer versunken sei, denn auf dem Hudson erblickt man nicht mehr die russische Kriegsflagge, nicht mehr die Matrosen in ihren weißen Hemden. Der alte Hafenmeister steht bekümmert am Ufer, schaut den abfahrenden Schiffen nach und spricht bewegt: „Das wäre der schönste Sommer meines Lebens — es giebt kein freigebigeres und besseres Volk als die Russen". Und in der That, fügt der Correspondent hinzu: „Die russische Treuherzigkeit, diese außerordentliche Liebenswürdigkeit, dieses gerade, verbindliche Wesen im Verkehr, sie mußten die hiesigen Einwohner bezaubern, namentlich das weibliche Geschlecht, welches unsere Seeleute geradezu verwöhnte. Dieselben sind nun davon gefahren, doch die Saat, welche sie streuten, wird aufgehen und wachsen, der lange Aufenthalt der russischen Escadre in Amerika hat die guten Beziehungen der beiden Staaten gefestigt."

Dieser Escadre steht jetzt die Aufgabe bevor, im Mittelmeer Rußlands Flagge wehen zu lassen. Auch hier wird, nach den Nachrichten desselben Blattes, ihr Erscheinen gern gesehen und zwar von der Türkei. Es sei, wird aus Konstantinopel geschrieben, durchaus nicht wahr, wie deutsche Blätter behaupteten, daß die Pforte irgend welche Besorgnisse dieserhalb hege, obwohl die Vertreter

der westeuropäischen Mächte ihr den Glauben beizubringen gesucht hätten, daß sie durch eine im Mittelmeer stationirte russische Escadre in ihrer Existenz bedroht sei. Die türkischen Staatsmänner und die in des Sultans Umgebung befindlichen Personen ständen dieser Thatsache im Gegentheil sehr sympathisch gegenüber, weil dadurch das die Türkei schädigende Uebergewicht Englands und Italiens gebrochen und das Gleichgewicht der Machtverhältnisse der einzelnen Staaten im Mittelmeer hergestellt werde. Nach russischer Auffassung kann sich die Türkei also bei Rußland nur dafür bedanken, daß dieses alle Anstalten trifft, um sie bei günstiger Gelegenheit von zwei Seiten zu acken.

Zunächst ist allerdings nur von einer Kohlenstation die Rede, welche, wie der Telegraph meldete, von Frankreich in Ajaccio Rußland angeboten werden soll. Ob aber die russische Bescheidenheit so weit gehen wird, sich mit einer bloßen Station zu begnügen, ist fraglich. Ein Blatt, die „Birsch. Wjed.", spricht wenigstens bereits von der „Abtretung" eines Hafens, bezw. Küstenstreifens und vergleicht diesen Vorgang mit der Abtretung Helgolands an Deutschland und der Insel Cypern an England! Das seien Präcedenzfälle, und da diese keine Verwickelungen oder Proteste Seitens der interessirten Mächte hervorgerufen hätten, so könne man wohl annehmen, daß die „Abtretung" eines Stückchens Meeresküste Seitens Frankreichs an Rußland am mittelländischen oder rothen Meere die Eifersucht Englands oder Italiens nicht wachrufen werde. Weiter heißt es dann dort, daß die Nähe Maltas, des Waffenplatzes der Engländer, Corsica zu einem sehr geeigneten Beobachtungspunkte mache, und es sei längst in der Presse darauf hingewiesen worden, daß Rußland im Mittelmeere gleich seinem hauptsächlichsten Nebenbuhler England eine Kohlenstation haben müsse.

* * *

**Ueber die Ermordung Emin Paschas** sind hier mit der Post Briefe von einem Offizier einer gegen die Araber am Lualaba operirenden europäischen Antisklaverei-Expedition eingegangen. Der „Standard" veröffentlicht diese Briefe. In einem derselben, datirt Nyangwe am Lualaba, April, sagt der Schreiber, er habe in Nyangwe eine Blechkiste mit Emins Tagebuch und Briefen, die er kurz vor seiner Ermordung geschrieben, gefunden. Die in deutscher Sprache abgefaßten Briefe wurden von dem des Deutschen kundigen Offizier ins Englische übersetzt und sind nunmehr unterwegs nach England. Aus den Briefen gehe hervor, daß Emin alle Rechte auf sein Land der britischen Ostafrikagesellschaft übertragen habe. Am 12. Oktober 1892 war Emin noch am Leben, wie ein an diesem Tage an Professor Flower gerichtetes Schreiben bezeugt. Er befand sich damals am Lualaba auf dem Wege nach dem Stanleyfall. Munie Moharra, der mächtigste Araberhäuptling in Mittelafrik, hatte die Tödtung Emins angeordnet.

Aus diesen Mittheilungen ergiebt sich die Richtigkeit der Nachrichten des Missionars Swann, daß Emin in Manyema ermordet wurde. Munie Moharra, der Araberchef in Nyangwe, leitete auch die Erhebung gegen den Congostaat, und wenn er die Ermordung Emins anordnete, so kann dies in dem Glauben geschehen sein, daß diese Expedition ihm in den Rücken fallen wolle. Ob Emin direct in Nyangwe umgebracht wurde, ist aus der vorliegenden Meldung nicht ersichtlich; die Papiere können durch Said-ben-Abed, den Mörder Emins, nach dem Hauptquartier des Araberhäuptlings geschickt worden sein. Der Offizier, der die Briefe an seinen Vater in London übersandte, berichtet auch eingehend über mehrere Kämpfe mit den Arabern, die 800 Mann verloren und wobei zwei oder drei Europäer getödtet worden seien.

In seiner heutigen Ausgabe meldet der „Standard" noch, daß die eben erwähnten Briefe aus Nyangwe vom 27. Februar datirt gewesen seien. Unter den Mitgliedern der Expedition herrsche kein Zweifel über den Tod Emins. Derselbe sei am 26. Februar aufgebrochen und längs des Lualabaflusses mit einer kleinen Begleitung in der Richtung der Stanley-Fälle marschirt und habe dabei an den Kämpfen gegen die Araber Theil genommen. Emin sei von Saidie, einem Verwandten Tippo-Tipps, erkannt worden; dann sei Moharra, der Bruder Tippo-Tipps, auf dessen Verlangen auf Emin eingedrungen, habe ihn zur Rede gestellt und ihm mit einem breiten, krummen Messer den Kopf abgeschlagen.

## Deutsches Reich.

Berlin, 9. September.

**Das Schlußmanöver bei Metz.** Das Manöver fand heute bei Kurzel und Pange statt. General Graf Häseler commandirte das 16. Corps, während der Kaiser das bei diesem Corps aus zwölf Regimentern bestehende Cavalleriecorps befehligte. Der Kronprinz von Italien folgte den einzelnen Abtheilungen des Manövers mit großer Aufmerksamkeit. Das lothringische Corps wurde zwar von einem übermächtigen Feind bedrängt, hatte aber dadurch eine außerordentlich günstige Stellung, daß es das linke Ufer des Nied besetzt hielt. Zuerst fand von beiden Seiten ein heftiger Artilleriekampf statt. Das 8. Corps konnte mit seinem rechten Flügel kein Terrain gewinnen, dagegen gelang es der 5. bayerischen Division auf dem linken Flügel den Uebergang über den Nied bei Pange zu erzwingen. Das 16. Corps mußte seinen rechten Flügel zurückziehen, aber nunmehr ging der Kaiser mit dem ganzen Cavalleriecorps und dem rechten Flügel des 16. Corps vor und führte auf dem außerordentlich schwierigen Terrain eine glänzende Attacke gegen die den linken Flügel des Gegners bildende baierische Division aus. Hierauf wurde das Gefecht eingestellt. Die Leistungen der Truppen waren trotz der großen Anstrengungen nach den drei Bivouaks der letzten regnerischen Nächte ganz ausgezeichnete; speciell die Haltung der Landwehrbrigade des 8. Corps war vorzüglich. Nach einer sehr guten Kritik defilirte dann die baierische Division vor dem Kaiser. Alsdann rückten die Truppen theils nach Metz, theils nach den Bahnhöfen, wo in 43 Sonderzügen das ganze 8. und der größte Theil des 9. Corps innerhalb 24 Stunden die Fahrt nach der Heimath antreten wird. 60000 Mann hatten heute im Feuer gestanden.

Der Kronprinz von Italien hielt gestern längere Zeit speciell bei der rheinischen Landwehrbrigade, informirte sich eingehend über die Zusammenstellung derselben und unterhielt sich dabei auch mit einzelnen Officieren und Mannschaften.

**Stand der Cholera.** Das „Kleine Journal" meldet, daß in Berlin ein neuer Cholerafall bei der Polizei eingeliefert worden ist. Der Kranke wurde von da ins Krankenhaus gebracht; die Isolirzelle, in welcher sich derselbe aufgehalten hat, wurde sorgfältigst desinficirt.

Im übrigen nimmt der Cholerabestand in Berlin immer mehr ab. Aus dem Krankenhause am Friedrichshain ist die an Cholera erkrankt gewesene Frau Schuster mit ihrem Töchterchen aus der Andreasstraße heute Vormittag als gesund entlassen worden. Damit ist diese Anstalt wie das Krankenhaus am Urban völlig frei von cholerakranken oder choleraverdächtigen Personen.

**Der ständige Mittelpunkt des kaiserlichen Hoflagers** wird vom nächsten Frühjahr ab nicht mehr Berlin, sondern das „Neue Palais" resp. Potsdam sein. Der Umstand, daß der Kaiser die längste Zeit des Jahres im „Neuen Palais" residirt, hat es bewirkt, daß dort bereits jetzt der größte Theil der Hofbediensteten — deren Familien in Berlin verblieben sind — untergebracht ist. Nach Fertigstellung des neuen Marstallgebäudes beim „Neuen Palais" zum kommenden Frühjahr wird nun die größte Anzahl der Pferde und Equipagen des kaiserlichen Hofes mit dem nothwendigen Personal von Berlin nach Potsdam übersiedeln, so daß im Berliner Marstall nur ein ganz geringer Bestand von Pferden und Wagen verbleibt, welche bloß während der Wintermonate, wenn das Kaiserpaar in Berlin weilt, Verstärkung erfahren. Die große Mehrzahl der Kutscher, Reitknechte etc. wird deshalb nach Potsdam versetzt und dort mit ihren Familien Dienstwohnung erhalten resp. Miethswohnungen nehmen müssen. Dazu kommt, daß auch, wie bereits berichtet, die Leib-Gendarmerie des Kaisers und die Leibgarde der Kaiserin, deren Pferde bisher in dem Berliner Marstall in der Breitenstraße untergebracht waren, nach Potsdam übersiedeln. Während bisher die Abcommandirung dieser Personen von Berlin nach Potsdam erfolgte, wird dies später umgekehrt der Fall sein.

**Ein Seitenstück zu dem Reservelieutenant auf der Torgauer Kanzel** findet sich in dem „Pfarrboten" in folgender Notiz: „Cand. theol., 29 Jahre alt, Pastorsohn, Offiziersaspirant, wünscht einen Geistlichen zu vertreten, resp. im Amte zu unterstützen. Bescheidene Ansprüche. Gefl. Off. an die Exped. v. „Pfarrboten" ꝛc." — Wer dazu befähigt ist, eine Compagnie Soldaten zu führen, ist sicherlich auch geeignet, eine Heerde frommer Schäflein getreulich zu leiten.

**Der „Held" der Schießaffaire in Berneck,** der bairische Premierlieutenant von Burchtorff ist „auf unbestimmte Zeit beurlaubt" und ein militärgerichtliches Verfahren gegen ihn eingeleitet worden. Hoffentlich wird die Verhandlung gegen ihn nicht, wie es bei Lieutenant Hoffmeister leider der Fall ist, hinter verschlossenen Thüren stattfinden.

**Hamburg,** 8. September. Der von Rotterdam am 5. September hier angekommene englische **Dampfer „Galina"** hatte **sechs verdächtige Kranke an Bord,** welche in das Krankenhaus geschafft worden waren. Bei einem hat heute die ärztliche Untersuchung Cholera ergeben. Die übrige Mannschaft wurde in die Quarantäne-Station gebracht und das Schiff gründlich desinficirt.

**Kissingen,** 9. September. **Die Erkrankung des Fürsten Bismarck** war in der Zeit vom 31. August bis 5. September eine sehr ernste. Sein Befinden erregte die größte Besorgniß. Jetzt steht der Fürst täglich eine Stunde auf, während er die übrige Zeit des Tages im Bett verbleibt. Ueber den Tag seiner Abreise ist noch nichts bestimmt.

### Großbritannien.

**London,** 9. September. Das Oberhaus hat in seiner gestrigen Sitzung die zweite Lesung der **Homerule-Bill** nach vierstündiger Debatte **mit 419 gegen 41 Stimmen verworfen.** Der Beschluß wurde mit anhaltendem Beifall begrüßt. Die Wachen des Oberhauses sind für die Nacht erheblich verstärkt worden, weil man Demonstrationen der über das Fallen der Homerule-Bill erzürnten Irländer erwartete.

### China.

**Shanghai,** 9. Septbr. Der Vicekönig **Li-Hung-Tschang,** dessen Haß gegen die Ausländer notorisch ist, soll eine **Petition** an den Thron gerichtet haben, in welcher die **Ausrottung und Niedermetzelung der Fremden,** besonders der Engländer, verlangt wird. Dies sei nach seiner Behauptung das einzige Mittel, um eine Theilung Chinas unter den europäischen Mächten zu verhüten.

## Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 9. September.

**Witterung für Montag, 11. September.**

Wolkig mit Sonnenschein, angenehm warm. Strichweise Gewitterregen. Magnetische Störung.

**Für Dienstag, 12. September.**

Vielfach heiter, wandernde Wolken; ziemlich warm. Strichweise Gewitterregen.

* * *

* **Sturmwarnung.** Die deutsche Seewarte erließ heute Vormittags folgendes Telegramm: Ein tiefes Minimum über Schweden, ostwärts fortschreitend, macht stürmische rechtdrehende Winde wahrscheinlich. Die Küstenstationen haben den Signalball aufzuziehen.

* * *

* **Ein neuer choleraverdächtiger Fall im Weichselgebiet.** Gestern früh fand man auf einem Floß bei **Friedlitz** (Marienwerder) die Leiche eines jungen, etwa 18 jährigen Flößers. Bei der von dem dirigirenden Arzte der Ueberwachungsstelle Kurzebrack, Herrn Dr. Wagner, im Beisein der Herren Regierungs- und Medizinalrath Dr. Barnick und Kreisphysikus Dr. Bohm vorgenommenen Obduction der Leiche wurde festgestellt, daß der Flößer seit einigen Tagen kränklich gewesen ist und auch an Erbrechen gelitten hat. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß ein Fall **asiatischer Cholera** vorliegt und es ist daher die bakteriologische Untersuchung sofort eingeleitet worden. Es wurden sofort die übrigen Vorsichtsmaßregeln ergriffen; die Traft desinficirt und die Besatzung derselben — etwa 20 Mann — einer Beobachtung unterzogen. Ueber das Resultat der bakteriologischen Untersuchung bringen wir noch Näheres.

* * *

* **Die Stromschiffahrts-Commission** hat, wie wir bereits gemeldet haben, vom 5. bis zum 7. November ihre diesjährige Besichtigung der Weichsel erledigt. Der Vorsitzende der Stromschiffahrts-Commission war Herr Oberpräsident **v. Goßler.** Die Reise selbst ist in vollständig programmmäßiger Weise verlaufen. An die Bereisung selbst schloß sich eine längere Conferenz, in der für die Bewohner der Weichsel zum Theil ziemlich interessante Gegenstände zur Berathung standen. Der Vorsitzende machte zum Eintritt in die **Berathung** den Mitgliedern die Mittheilung, daß die im Jahre 1879 zum Zwecke der **Stromregulirung** der Weichsel in Höhe von 15 Mill. Mark bewilligten Gelder, von denen 2 Millionen auf die Nogat entfallen, ihre Verwendung gefunden haben. Im großen Ganzen sei die Regulirung zum größten Theile durchgeführt. Zur weiteren Fortführung dieser Regulirungarbeiten seien noch gegen 12 Mill. M. nöthig, deren Bewilligung beantragt ist.

Ein zur Zeit sehr wichtiger Punkt bildete der folgende Gegenstand der Berathungen, nämlich die **Regelung des Anlegens der Flöße** auf der Weichsel. Diese Regelung will man durch den Erlaß von Polizeivorschriften einführen. Der schon in einer früheren Conferenz von der Bromberger Handelskammer angeregte Gegenstand betreffend die Regelung der **Berechtigung der Fischer und Uferbesitzer an der Weichsel** findet durch die Mittheilung, daß diese Sache noch nicht spruchreif sei, ihre Erledigung. Es sprächen zu viele Interessen in dieser Angelegenheit mit, die Rücksichten ꝛc. verlangten und die Sache aufhielten. In nächster Zeit würde aber doch eine Entscheidung getroffen werden.

Es wurde nun über die Einrichtung der **telephonischen Benachrichtigung der Außendeichbewohner bei Hochwasser** berathen. Die Versammlung war der Ansicht, daß sich eine solche Einrichtung practisch nicht einführen ließe, denn es stehen den einzelnen Inspectionen zu wenig Kräfte zur Verfügung, daß man einem jeden Bewohner der Außendeiche, die meist sehr auseinanderwohnen, einen besonderen Boten schicken kann. Es sollen aber überall, wo Telegramme über die Eisverhältnisse eingehen, solche zu jedermanns Einsicht ausliegen event. ist in Aussicht genommen, Signalstationen einzurichten und durch Aufziehen von Signalbällen auf Masten die entsprechenden Nachrichten bekannt zu geben.

Die Nothwendigkeit der **Errichtung von Ladeplätzen an der Weichsel** durch den Staat wurde nicht anerkannt, dagegen wird die Strombauverwaltung den Interessenten überall bei der Errichtung von Ladeplätzen mit Rath an die Hand gehen.

Um den **Schutz von Wiesen** handelte es sich im folgenden Punkt der Tagesordnung. Herr Meliorations-Bauinspector Pfahl hatte ein Project vorgelegt, durch welches 400 Hectar Wiesen, die vollständig versandet sind, geschützt werden sollen. Es wurde beschlossen, diesen Schutz nach diesem Project erfolgen zu lassen.

Zum Schluß der Tagesordnung wurde beschlossen, bei der **Plehnendorfer Schleuse** eine **Schwippbrücke** zu erbauen, welche den Verkehr, wenn die Schleuse geöffnet ist, vermitteln soll.

* * *

* **Zum Bau des neuen Central-Bahnhofs.** Der **Bezirks-Ausschuß** hat in seiner letzten Sitzung in der Enteignung des im Gemeindebezirk Danzig zur Herstellung eines zweiten Geleises vom Rangir-Bahnhof Danzig-Legethor nach dem Bahnhof Danzig-Hohethor beschlossen: 1. die königliche Eisenbahn-Direction Bromberg für befugt zu erachten, eine Fläche von 34 Quadratmetern von dem den Kreisausschüssen der Kreise Danziger Höhe und Danziger Niederung gehörigen Grundstücke Danzig, Schwarzes Meer Blatt 96, gegen Gewährung einer nöthigenfalls zu ermittelnden Entschädigung eigenthümlich zu erwerben, 2. die Zeit, innerhalb derer die königl. Eisenbahn-Direction Bromberg von der ihr zu 1. zugesprochenen Befugniß Gebrauch zu machen hat, auf zwei Jahre vom Tage der Zustellung des Beschlusses ab festzusetzen und 3. die Kosten des Planfeststellungs-Verfahrens der Eisenbahn-Direction Bromberg aufzuerlegen.

* * *

* **Danziger Armen-Unterstützungs-Verein.** Am Freitag hielt der Verein seine monatliche Comiteesitzung ab, in der eine ganze Anzahl von Gesuchen zu erledigen waren. Es waren 889 Unterstützungsgesuche eingegangen, von denen 37 abgelehnt, 852 bewilligt sind. An Lebensmitteln pro September wurden bewilligt: 3904 Brode, 356 Portionen Kaffee und 2338 Portionen Mehl, an Kleidern 13 Paar Holzschuhe, 1 Paar Lederschuhe, 2 Paar Strümpfe, 1 Knabenhose, 1 Hemd und 1 Bettlaken.

* * *

* **Cursus für Schmiedegesellen und selbstständige Schmiede.** In der hiesigen staatlich anerkannten Hufbeschlags-Lehrschmiede, welcher seitens des Regierungs-Präsidenten zu Danzig die Berechtigung zur Ausstellung von Prüfungs-Zeugnissen für Hufschmiede ertheilt worden ist, wird am 10. Oktober d. Js. ein Cursus für Schmiedegesellen und am 1. November d. J. ein Cursus für selbstständige Schmiede beginnen.

* * *

* **Sonderzug zum Besuche der Konitzer Ausstellung.** Um den Besuch der Konitzer Gewerbeausstellung auch weiteren Kreisen zu ermöglichen, wird am Sonntag 17. September von Seiten der Bahnverwaltung ein Personen-Sonderzug mit 2. und 3. Wagenklasse von Dirschau um 8,50 Morg. abgelassen werden, der an den von hier um 8 Uhr Morgens und den von Elbing um 7,25 Morgens nach Dirschau abgehenden Zug Anschluß hat und um 10,35 Vormittags in Konitz eintrifft. Es werden auf allen Stationen, an denen der Zug hält, auch von Danzig aus Rückfahrtkarten nach Konitz zum **einfachen Fahrpreise** ausgegeben werden. Die Billets haben dreitägige Giltigkeit und berechtigen zur Rückfahrt auf allen Personenzügen.

* * *

* **Gemeinsame Uebungen der hiesigen Turnlehrerinnen.** Der Magistrat hat den Turnsaal in der **Victoriaschule** hier für die Zeit vom 15. October d. J. bis October 1894 wöchentlich an einem Abend für die gemeinsamen Uebungen sämmtlicher Turnlehrerinnen in unserer Stadt zur Verfügung gestellt.

* * *

* **Die zur Gewehr-Prüfungscommission commandirten Mannschaften** sind, soweit sie nicht dem Jahrgang 1892 angehören, durch Mannschaften dieses Jahrgangs abzulösen. Der Ab- und Zugang dieser Mannschaften erfolgt am 26. September; doch können einzelne Leute bis zum 28. September zurückgehalten werden; die Zugehenden verbleiben bis zum 26. September 1894 bei der Gewehr-Prüfungscommission.

* * *

* **Eine Erbschaftsgeschichte,** die hier in Danzig noch mancherlei Aufregung hervorrufen dürfte, liegt gegenwärtig den Gerichten vor. Im deutschen Hospital zu New-York starb letzter Tage ein Drechsler, Namens Wilhelm **Braun,** im Alter von 71 Jahren. Derselbe war ein Geizhals aus — Gewohnheit. Vor 40 Jahren kam er aus **Danzig** nach New-York, als fleißiger Arbeiter fehlte es ihm nicht an Verdienst; dann ging er nach Californien und kehrte mit einem Vermögen von 50000 Dollars nach New-York zurück. Trotzdem ihm seine Mittel jeden Luxus erlaubt hätten wohnte er in einer dürftigen Dachkammer, sein ganzer Lebensunterhalt kam ihm auf 25 Cent per Tag zu stehen; von Jugend auf an Sparsamkeit gewöhnt, hatte er keine Wünsche. Da er Musik liebte, so machte er sich selbst einen Leierkasten, auf dem er Hymnen spielte, bis er aufs Todtenbett geworfen wurde. Nach seinem Tode ist nun das Vermögen von 50000 Dollars (etwa 200000 Mk.) disponibel geworden. Es werden in seiner Heimath, in Danzig, eifrige Recherchen nach Erben oder Verwandten angestellt, finden sich hier keine Erben, so fällt das Geld der Stadt New-York zu.

* * *

* **An „rüstige" Aerzte wird im „Reichsanz."** folgende Aufforderung gerichtet: „Es wird für den Fall epidemischer Verbreitung der **Cholera** beabsichtigt, an den Binnenschiffahrtsstraßen, wie im Vorjahre, Stationen zur gesundheitspolizeilichen Ueberwachung der Schiffsbevölkerung und zur Desinfection der Fahrzeuge einzurichten. Behufs Besetzung der Stationen, soweit die dafür verfügbaren Kräfte nicht ausreichen sollten, werden hierdurch rüstige Aerzte aufgefordert, sich bei den Regierungspräsidenten ihres Wohnbezirks zu melden. Die Vergütung für die Dienstleistung beträgt 20 Mark täglich."

* * *

* **Im Eisenbahncoupee erschossen.** Auf der Strecke Königsberg-Dirschau und zwar in der Nähe der Station Güldenboden erschoß sich in vergangener Nacht in einem Coupee des Personenzuges 24 ein anständig gekleideter Herr. Der Selbstmörder, welcher den mit noch fünf Patronen geladenen Revolver in der Hand hielt, hatte sich in den Kopf geschossen, sodaß der Tod auf der Stelle eintrat. Bei der Leiche wurden 50 M. baares Geld gefunden und verschiedene Papiere, welche mit der Adresse des Kaufmanns R. in Dirschau versehen waren.

* * *

* **Einführung von Büchern an höheren Schulen.** Eine Verordnung des Ministers ermächtigt das königliche Provinzial-Schulcollegium, die Anträge auf Einführung von Büchern an solchen höheren Schulen, an denen die Verfasser als Lehrer angestellt sind, so lange **abzuweisen,** bis ein Antrag auf Einführung von einer andern Schule als ein Beweis der auch anderwärts anerkannten Brauchbarkeit für den Unterricht eingeht. Diese Ermächtigung wird auch auf solche Bücher ausgedehnt, welche voraussichtlich **nur** von der beantragenden Anstalt gebraucht werden würden, falls sie nicht in dem Verzeichnisse der Schulbücher von 1890 stehen oder in anderen Provinzen nur vereinzelt angewendet werden.

* * *

* **Falsche Geldstücke** sind **jetzt wieder** in großer Anzahl in Umlauf. Man hat in der letzten Zeit Zwanzigpfennigstücke aus minderwerthigem Nickel mit der Jahreszahl 1887 und 1888, Zehnpfennigstücke aus Blei mit der Jahreszahl 1877, Markstücke in ähnlicher Zusammensetzung mit den Jahreszahlen 1875, 1876 und 1887, Zweimarkstücke aus Hartguß mit der Jahreszahl 1877 und Thalerstücke aus Blei beziehungsweise **Hartguß** mit der **Jahreszahl** 1878 angehalten.

* * *

* **Außeretatsmäßige Vice-Feldwebel und -Wachtmeister.** Die Zahl der außeretatsmäßigen Vicefeldwebel und -Wachtmeister beträgt, wie vom Kriegsministerium angeordnet ist, vom 1. Oktober 1893 ab bis auf weiteres: bei der Infanterie und den Jägern des 17. Armeecorps höchstens 116; bei der Feldartillerie des 17. Armeecorps höchstens 25, für die Fußartillerie höchstens 120; für die Pionier-Bataillone höchstens 77; bei dem Trainbataillon höchstens 3. Es ist dabei für jede Compagnie und Batterie der **Truppentheile** der vorbezeichneten Waffen eine Stelle zum Ansatz gebracht.

* * *

* **Im städtischen Gymnasium** soll, wie das ja auch schon seit Jahren im Königl. Gymnasium der Fall ist, eine **Vorschule** eingerichtet werden. Die Räume, die hierzu erforderlich sein würden, sollen demnächst gemiethet werden.

* * *

* **An eine Lehrerin** soll die überhaupt unzulässige Uebertragung des Gesammtunterrichts einer auch von Knaben besuchten einklassigen Volksschule auch für die Zeit der Einberufung des betreffenden Lehrers zu Militärdienstleistungen nicht gestattet werden. Auch in Fällen solcher Art sind nach einer neuerlichen Verfügung des Ministers die unvermeidlichen Unterrichtsausfälle soweit möglich im Wege der Vertretung oder durch Verlegung der Schulferien zu decken.

* * *

* **Fortsetzung des Schankgewerbebetriebes während der Concursverwaltung.** Der Kaufmann K., welcher viele Jahre hindurch neben seinem Materialwaarengeschäft auch einen Ausschank betrieben hatte, gerieth vor einiger Zeit in Concurs. Da der Concursverwalter, ohne eine Concession nachzusuchen, den Ausschank fortbetrieb, so wurde er auf Grund des § 147 Ziffer 1 der Gew.-Ordnung angeklagt. Gegen die freisprechenden Urtheile des Schöffen- und des Landgerichts legte die Staatsanwaltschaft Berufung bezw. Revision ein mit der Begründung, daß der Concursverwalter nicht als Stellvertreter des Gemeinschuldners im Sinne des § 45 der Gew.-Ordnung anzusehen sei, sondern den Ausschank für die Concursmasse im Interesse der Gläubiger weiter betrieben habe, mithin als selbstständiger Gewerbetreibender erachtet werden müsse und daher der Concession gemäß § 33 der Gewerbe-Ordnung bedürfe. Das Oberlandesgericht, welches die Revision verwarf, war dagegen der Ansicht, daß der Gemeinschuldner durch die Concurseröffnung nicht absolut rechts- oder handlungsunfähig wird, mithin nur sein Verfügungs- und Verwaltungsrecht über die Concursmasse, nicht aber die sich als ein Vermögensrecht darstellende Schankconcession verliert. Der Concursverwalter vertritt den Gemeinschuldner in Ausübung seiner Vermögensrechte zwecks gesetzlicher Herbeiführung der Befriedigung der Concursgläubiger überall da, wo zur Erwerbung und Ausübung von Rechten nicht der persönliche Wille des Gemeinschuldners erforderlich und eine Vertretung durch andere nicht überhaupt ausgeschlossen ist. Zu diesen Fällen gehört die Ausübung der Schankberechtigung, denn gemäß § 45 der Gewerbeordnung ist beim Schankbetriebe Stellvertretung zulässig. Der Umstand, daß § 46 a. a. O., wonach das Schankgewerbe nach dem Tode eines Gewerbetreibenden für Rechnung der Wittwe und der minderjährigen Erben, sowie im Falle einer Curatel oder Nachlaßregulirung ohne neue Concession

durch einen Stellvertreter weiter betrieben werden darf, die Stellvertretung während eines schwebenden Concursverfahrens nicht ausdrücklich erwähnt, giebt nicht Veranlassung zu der Schlußfolgerung, daß in diesem Falle eine Stellvertretung gesetzlich unzulässig sei. Mithin ist der Concursverwalter, wenn er auch den Ausschank unter eigener Verantwortlichkeit betreibt, nur als Stellvertreter, nicht aber als selbständiger Gewerbetreibender, welcher den Ausschank für eigene Rechnung fortführt, anzusehen und bedarf mithin auch keiner Concession.

* * *

* **Kaufmännisches.** Hat ein Schuldner bei einem außergerichtlichen Accord mit seinen Gläubigern einem oder mehreren derselben gegenüber sich verpflichtet, seine ganze Schuld an diese abzutragen, mit der Bedingung, daß sie ihn nicht drängen und sich aller gerichtlichen Schritte gegen ihn enthalten, so ist, nach einem neueren Urtheil des Reichsgerichts, diese Bedingung regelmäßig dahin auszulegen, daß dem Schuldner nach Abtragung der Accordarbeiten eine angemessene Frist zur Zahlung der Restschuld zu bemessen sei, bis zu deren Ablauf mit Anstellung der Klage gewartet werden muß.

* * *

* **Zu dem Bankdiebstahl in Polen.** Wie wir gestern meldeten, ist für Ermittelung einer bedeutenden Summe Werthpapiere, welche dem Bankhause Ludwig Cohn in Wloclawek gestohlen wurden, eine Belohnung ausgesetzt. Es handelt sich, wie heute mitgetheilt wird, um 6procentige Werthbriefe der Städte Kalisch, Plock, Lublin und Lodz, ferner um Papiere der 4procentigen russischen Anleihe, um solche der 5procentigen russischen Prämien-Anleihe und um 5procentige russische adelige Prämien-Anleihepapiere. Ein Verzeichniß der Nummern und Serien der gestohlenen Papiere ist bei Herrn Kaufmann L. Gieldzinski hierselbst einzusehen, durch welchen auch eventl. die Auszahlung der Belohnung erfolgt.

* * *

* **Feuer in Ohra.** Gestern Abend gegen 5½ Uhr wurde die Feuerwehr nach Ohra gerufen. Es waren dort die an der Radaune stehenden Häuser Nr. 127 und Nr. 98 in Brand gerathen, zuerst Nr. 127, dann, da das Feuer auf den Strohdächern sofort weitersprang, das zweite Haus. Die Feuerwehr machte sich mit der Ortsspritze an die Bekämpfung des Brandes, doch war, da das Feuer schon zu weit vorgeschritten war, nicht mehr viel zu machen und beide Gebäude brannten vollständig aus. Die Bewohner, die gerade auf dem Felde waren, waren nicht versichert und erleiden namhaften Schaden.

* * *

* **Wegen Unterschlagung und Raubes** wurde gestern der Arbeiter Richard G. auf dem Fischmarkte festgenommen. G. hatte einem Kaufmann, bei dem er zum Einkassiren von Kundengeldern angestellt war, 34 Mark unterschlagen und auch später auf dem Langenmarkt einer Dame 10 Mk. weggerissen und war mit dem Raube entkommen. Gestern ereilte ihn dann die Gerechtigkeit.

* * *

**[Polizeibericht vom 9. September.]** Verhaftet: 10 Personen; darunter 1 Arbeiter wegen Verdachts der Unterschlagung, 1 Arbeiter wegen Bettelns, 1 Obdachloser und 2 Personen wegen groben Unfugs. — Gefunden: 1 Marktnetz, 1 Poesie-Album, abzuholen im Fundbureau der kgl. Polizei-Direction; 1 Paar braune Damen-Handschuhe, abzuholen Neufahrwasser, Schleusenstraße 12 bei Leo Droszynski.

## Aus den Provinzen.

* **Fordon,** 7. September. Als gestern Vormittag der nach Fordon abgelassene **Zug** auf der Strecke zwischen Karlsdorf und Fordon dahinfuhr, bemerkte der Führer plötzlich, daß ein Knabe, dem Zuge den Rücken kehrend, mitten zwischen den Schienen stand und weder auf die Glockenzeichen noch auf den Pfiff der Locomotive achtete. Dem Locomotivführer blieb nichts übrig, als zu bremsen, und es gelang ihm denn auch, den Zug wenige Schritte von dem Burschen entfernt zum Stehen zu bringen. In diesem Augenblick sah sich der Knabe um, und als er bemerkte, daß der Locomotivführer herabsprang, um ihn festzunehmen, schlug sich der Bursche seitwärts in die Büsche, nur seine Mütze in der Eile der Flucht zurücklassend. Dem Anschein nach hat man es also nicht mit einem jugendlichen Selbstmordcandidaten zu thun, sondern mit einem Jungen, der sich einmal ein kleines Extrastück an Leichtfertigkeit leisten wollte.

* **Schneidemühl,** 8. September. Eine Versammlung der durch das **Brunnenunglück** geschädigten **Hausbesitzer** beschloß, den Kaufmann Semrau nach Berlin zu senden, damit dieser dort mit Rechtsanwälten sowie mit Vertretern der Central-Boden-Credit-Actiengesellschaft Rücksprache nehme, ob **die Anstrengung einer Schadenersatzklage** von Erfolg sein würde. Das Hilfscomitee soll ersucht werden, von den eingegangenen Geldern einen größeren Betrag an die Geschädigten auszuzahlen. Der Berliner Brunnenmacher Beyer trifft in der nächsten Woche hier ein, um, je nach dem Auftrage der städtischen Behörden, entweder den Unglücksbrunnen in der Tiefe zu schließen, oder einen Brunnen herzustellen, der klares Wasser liefert.

* **Goldap,** 7. September. Durch den gestern beim Bau des hiesigen Garnisonlazareths erfolgten **Einsturz des Gerüstes sind fünf Personen verunglückt.** Der Maurergeselle Pohl hat mehrere Rippenbrüche und der Arbeiter Ditt eine gefährliche Kopfwunde davongetragen. Drei andere Bauhandwerker sind mit leichteren Verletzungen davongekommen, während zwei Gesellen, welche sich in der Eile noch am Bau festklammern konnte unverletzt blieben. Die beiden schwer verletzten Personen, an deren Aufkommen gezweifelt wird, wurden sofort dem Kreislazarethe zugeführt.

* **Samter,** 6. September. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde auf dem hiesigen Bahnhofe ein langgesuchter **Raubmörder,** Rudolf **Langer,** aus Marskotzendorf in Mähren **verhaftet.** Derselbe konnte dadurch hier festgenommen werden, daß die österreichische Polizei einen von dem in Kobelnik bei Samter wohnenden **Waldwärter Schulz** postlagernd an den Raubmörder nach Oesterreich gesandten Brief abfaßte, wodurch die Vermuthung nahe gelegt wurde, daß sich der Raubmörder nach hier gewandt haben könnte. Der im **Amtsgerichtsgefängniß** untergebrachte Raubmörder, ist in Samter in dieser Nacht **aus seiner Zelle ausgebrochen.** Langer, ein großer kräftiger Mann, der als Athlet und Seiltänzer in einem Cirkus aufgetreten sein soll, brach eine Fenstertraille seiner Zelle aus und zwängte sich durch die hergestellte kleine Oeffnung, nachdem er noch das Fensterbrett losgerissen und wie bei einem Taubenschlag aus dem Fenster hinausragend zwischen den Traillen befestigt hatte. Von hieraus hat er sich vermittelst eines aus dem Strohsack hergestellten Seiles auf die Erde gelassen, hat die Gefängnißmauer überstiegen und sich so in den Besitz der Freiheit gesetzt. In den Nebenzellen ist um 2 Uhr Nacht Geräusch gehört worden, es wurde aber für das Geräusch des revidirenden Gefängnißwärters gehalten. Ober der Flüchtling weit kommen wird, ist zu bezweifeln, da er Gefängnißkleider trägt, welche nicht einmal für seine außergewöhnliche Körperlänge passen.

* **Bromberg,** 8. Septbr. Der hiesige **freisinnige Wahlverein** hielt gestern Abend eine Sitzung ab, in der beschlossen wurde, sich **der freisinnigen Volkspartei** anzuschließen. Der Antrag, sich an der Gründung des geplanten **„Deutschen Wahlvereins“** nur dann zu betheiligen, wenn dem freisinnigen Wahlverein schon vorher das Zugeständniß gemacht werde, bei den bevorstehenden Landtagswahlen auch einen freisinnigen Candidaten aufzustellen, wurde **abgelehnt.** Darauf wurde der Antrag angenommen, der am 10. d. im Schützenhause stattfindenden allgemeinen Versammlung beizuwohnen, aber bezüglich der Stellungnahme eine abwartende Stellung einzunehmen. (D. Pr.)

## Bunte Chronik.

**Ein nicht erfüllter Zukunftstraum.** Der „Berner Bund“ veröffentlicht aus nachgelassenen Papieren des bayerischen Lieutenants Wilhelm Wolfrum, der einst eine Station am Kilimandscharo befehligte, folgendes Gedicht:

Den Lindifluß ging ich hinauf
Beim Abendsonnenscheine,
Wie lagen da im Friedenstraum
Die schlummernden Fluren und Haine!

Da springen Böcklein über's Feld
Und brüllen bunte Rinder,
Vom Negerdorf hör' ich ein Schrei'n,
Es lachen spielende Kinder.

Von ferne tönt der Aexteschlag
Der Zimmerleute beim Bauen,
Da treten Leute aus dem Haag
Mit Steinen, die sie gehauen.

Lustwandelnd seh' den Kadi ich,
Des Rechtes biedern Mehrer,
Tiefsinnend und mit würd'gem Schritt,
Als wie ein deutscher Lehrer.

Just wie daheim. Dort lugt ein Haus
So traut aus einer Senke.
Kennt' ich es nicht, ich hielt's fürwahr
Für eine deutsche Schänke.

Wer weiß wie bald, so zieh'n auch hier
Die weißen Straßen durch's Grüne,
Mit Räderknarren und Hufgeklirr
Und Schifferlärm an der Düne.

Da zieht des Händlers leicht Gefährt,
Dort schwer der Ochsenwagen,
Mit deutscher Bauern Frucht beschwert,
Die diese Scholle getragen.

Und Kinder springen durch das Gras
Schulränzel auf dem Rücken,
Sie jagen unter deutschem Sang
Nach Schmetterling und Mücken.

Ich aber selber sitz' vielleicht
Vor jenes Hauses Thüre,
Und schaue nach, wie mir der Knecht
Gespann und Wagen führe.

Und neben mir sitzt meine Frau,
Ich selbst bin härter und rauher,
Ich bin kein schneidiger Lieutenant mehr,
Bin ein behäbiger Bauer.

Dieser Herzenswunsch ist dem tapferen Manne nicht in Erfüllung gegangen, denn am 10. Juni 1892 wurde er bei dem mißglückten Sturme der Tembe des Häuptlings Meli erschossen und es war nicht einmal möglich, die Leiche des Gefallenen zu bergen.

**Die Visage von dem großen Kerl.** Ein heiteres Erlebniß des Königs der Belgier bildet nach den „Münch. Neust. Nachr.“ augenblicklich in Spa den Gesprächsstoff der Badegäste. Auf einer Spazierfahrt in der Umgebung begriffen, hatte Leopold II. in Pepinster seinen Wagen verlassen, um trotz der drohenden Wolken den Weg nach Spa zu Fuß zurückzulegen. Mit aufgekrempten Hosen schritt er in Begleitung seines ebenfalls in Civil gekleideten Adjutanten auf der Landstraße fürbaß, als bei dem Weiler Spinhe plötzlich ein furchtbares Gewitter losbrach. Außer einigen Lehmhütten war nur eine armselige Kneipe da mit der Inschrift: „A l'assurance contre la soif.“ („Versicherungsanstalt gegen den Durst.“) — „Et contre la pluie!“ (Und gegen den Regen) sagte der König lachend, schloß den triefenden Regenschirm, hinter dem er sich in Ostende vor den Momentphotographen zu verbergen pflegt und betrat mit seinem Adjutanten die Schenke. Die Wirthin brachte die verlangte Erfrischung und sagte dann in unverfälschtem Wallonisch zu ihrem Manne, der hinter dem Schenktisch die Zeitung las: „Die Visage von dem großen Kerl da hab' ich auch schon irgendwo gesehen!“ — „Kommt mir auch bekannt vor!“ meinte der Mann mit einem Blick über die Zeitung. Als der Regen aufhörte, rief der „große Kerl“ die Wirthin und gab ihr ein Fünffrankenstück mit seinem Bildniß. Kaum hatte die Frau das Geldstück betrachtet, als sie es triumphirend emporhielt und, zu ihrem Manne laufend, ausrief: „Er ist's!“ — „Er ist's!“ schrie auch der wackere Wirth, der jetzt die Zeitung bei Seite legte und in den König drang, das Geldstück zurückzunehmen: „Für Sie, Herr Majestät, kostet Nichts . . .!“ Höchlichst belustigt nahm König Leopold das Fünffrankenstück wieder an sich und erzählte, in Spa angekommen, das Erlebniß. Die Geschichte machte schnell die Runde und heute ist in ganz Spa kein Badegast, der nicht in Spinhe die Schenke zur „Assurance contre la soif“ besucht und die große Photographie mit eigenhändiger Namensunterschrift betrachtet hätte, die der König am Tage nach seinem Besuche den Wirthsleuten geschickt hat.

**Der Vater Edisons,** Samuel Edison, ist jetzt 90 Jahre alt und hofft noch viele Jahre zu leben. Sein Vater wurde 103 Jahre alt und zwei seiner Tanten zählten bei ihrem Tode jede 99 Jahre.

**Ein Gemüthsmensch** hatte einen Prozeß gewonnen. Als einer seiner Freunde ihm gratulirte, sagte er: Meine Sache stand anscheinend schlimm, aber zum Glück war der Vorsitzende des Gerichts ein Ehrenmann. Am Morgen des Tages der Urtheilsverkündung sandte ich diesem einen Brief und legte einen Tausendmarkschein hinein.“ — „Teufel! Das hätte der Präsident übel aufnehmen können.“ — „Darauf rechnete ich und unterzeichnete den Brief mit den Namen meines Gegners.“

**Finanzkünstlerin.** Mann: „Wir müssen etwas sparsamer werden, Frauchen.“ — Frau: „Gut, laß uns weniger rauchen.“

**Der Geizhals.** Frau (nachdem sie mit Mühe das Haushaltungsgeld für den folgenden Tag erhalten hat): „Es ist großartig, man muß Dich förmlich anbetteln!“ „Anbetteln nicht, aber ausbetteln thust Du mich!“

**Ernüchternd.** Tänzer: „Wenn ich nur wüßte, wodurch ich Ihnen meine Liebe offenbaren könnte, Milly!“ — „Na, versuchen Sie es mal zunächst durch eine Portion Paprika-Schnitzel!“

**Richtig.** Unteroffizier (in der Instructionsstunde): „Krühmel, in wie viel Theile zerfällt das Gewehr?“ Soldat: „Das kommt darauf an, wie man es fallen läßt.“

* * *

**Aus Stuttgart,** 5. Septbr., wird der „M. A. Z.“ geschrieben: Es ist kürzlich ermöglicht worden, von Stuttgart aus über Ulm, Augsburg, München und Reichenhall mit **dem Watzmannshaus,** das in beträchtlicher Höhe liegt, **telephonisch** zu sprechen. Man verstand sich gegenseitig aufs beste. Durch diesen Versuch ist der Nachweis geliefert, daß die Schwierigkeiten, die der telephonische Verkehr bisher auf zu große Entfernungen oder auf Leitungen, die durch ihre Höhenlage Wind und Wetter ausgesetzt sind, hatte, überwunden sind. Man kann unter diesen Umständen nur bedauern, daß die Reichspostverwaltung bezüglich des telephonischen Verkehrs mit Süddeutschland so große Schwierigkeiten erhebt. Die Befürchtung, daß durch die Ausdehnung des Telephonverkehrs die Zahl der Telegramme sich vermindern werde, hat sich im württembergisch-baierischen Verkehr als irrig herausgestellt, und was hier eingetreten ist, wird auch anderweitig zutreffen. Hr. v. Stephan könnte also dieses Vorurtheil aufgeben.

## Briefkasten.

**Abonnent.** Wenn der Lehrherr den Lehrling wirklich hungern läßt, so gefährdet er dessen Gesundheit und der Lehrling kann den Dienst verlassen; der Lehrherr hat keine Ansprüche auf Entschädigung, kann wegen einer solchen daher auch nicht die Betten zurückbehalten. Liegt kein schriftlicher Lehrvertrag vor, so hat der Lehrherr überhaupt nie Anspruch auf Entschädigung.

**A. M.** Sie brauchen weder Miethe zu zahlen, noch die Wohnung zu beziehen, wenn Sie den Contract nicht unterschrieben haben und mit dem Vermiether übereingekommen sind, daß diesem das Handgeld bleibt und der Vertrag wieder aufgehoben wird.

**A. K.** Es kommt darauf an, wieviel Kinder hinterblieben sind. Bei einem Nachlaß von 900 M. beträgt das Pflichttheil, wenn 1 Kind hinterblieben: 300 M., wenn 2 oder 3 Kinder: 150 M., wenn 4: 112,50 M., wenn 5: 120 M., wenn 6: 100 M. u. s. w. Die nähere Berechnung kann hier nicht mitgetheilt werden.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir, da uns wieder eine ganze Anzahl von anonymen Anfragen zugegangen sind, noch einmal darauf hinweisen, daß anonyme Anfragen grundsätzlich nicht beantwortet werden.

## Standesamt vom 9. September.

**Geburten:** Fortifications-Diätar Max Strehl, S. — — Portier August Sawatzki, T. — Schlossergeselle Paul Dreyer, S. — Seefahrer Johannes Borchardt, S. — Arbeiter Hermann Knopp, S. — Steinmetzgeselle Gustav Bieschke, T. — Arbeiter Herm. Wermke, S. — Schiffer Oskar Schultze, T. — Arbeiter Franz Thiel, T. — Fuhrhalter Robert Potratz, T. — Arbeiter Friedrich Grabowski, S. — Schmiedegeselle Emil Bock, S. — Lithograph Johann Ableitner, T. — Arbeiter Leo Beszczynski, S. — Arbeiter Hermann Manthey, T. — Unehel. 2 T.

**Aufgebote:** Wallmeister Josef Schwarz in Thorn und Elisabeth Mathilde Rosalie von Piotrowski.

**Heirathen:** Maschinenbauer Leo Otto Valentin Lehn und Martha Amanda Emilie Kammer. — Steinsetzergeselle Albert Ferdinand Dragheim und Johanna Christine Markers. — Arbeiter Gustav Emil Till und Wittwe Julianna Mathilde Bluhm geb. Milbrad. — Arbeiter Franz Heinrich Ziplinski und Wittwe Rosalie Elisabeth Pekau geb. Kirsch.

**Todesfälle:** T. des Lehrers Karl Milkereit, 4 M. — Bahnwächter und Schuhmacher August Block, 46 J. — T. des Generalagenten Gustav Freund, 9 M. — S. des Restaurateurs Max Mohr, 4 M. — S. des Arbeiters August Hopp, 7 W. — S. des Seilergesellen Franz Urbanski, todtgeb. — Arbeiter Johann Reimer, 74 J. — S. des Tischlergesellen Paul Naumann, 12 W. — T. des Arbeiters Otto Reinke, 7 J. — Bordingschiffer Karl Rudolf Saggert, 62 J. — Fräulein Marie Johanne Sophie Conrad, 19 J. — T. des Arbeiters Gustav Kugler, 1 J. — Unehel.: 1 T.

## Danziger Börse vom 9. September.

**Weizen** loco inländischer unveränd., transit unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr.

| | | | |
|---|---|---|---|
| feinglasig u. weiß | 745—799 Gr. | 130—148 M Br. | 122—142 M bez. |
| hochbunt | 745—799 Gr. | 130—147 M Br. | |
| hellbunt | 745—799 Gr. | 129—147 M Br. | |
| bunt | 745—788 Gr. | 126—143 M Br. | |
| roth | 745—799 Gr. | 126—141 M Br. | |
| ordinär | 716—766 Gr. | 119—138 M Br. | |

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 124 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 138 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Septbr.-Oktober zum freien Verkehr 142 M bez., transit 125 M bez., per Oktober-November zum freien Verkehr 143 M Br., 142½ M Gd., transit 125 M bez., per November-Dezember zum freien Verkehr 144 M transit 126½ M Br., 126 M Gd., per April-Mai zum freien Verkehr 152 M Br., 151 M Gd., transit 133 M bez.

**Roggen** loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländischer 119 M, transit 92 M.

Regulirungspreis 714 Gr. lieferbar inländisch 119 M, unterpolnisch 92 M.

Auf Lieferung per September-Oktbr. inländ. 120 M Br., 119 M Gd., unterpoln. 91½ M bez., transit 91½ M Br., 91 M Gd., per Oktober-November inländ. 121½ M Br., 120½ M Gd., unterpoln. 92 M bez., per Novbr.-Dezbr. inländisch 123½ M Br., 123 M Gd., unterpolnisch 93 M Br., 92½ M Gd., per April-Mai inländisch. 129 M Br., 128 M Gd., unterpolnisch 96 M Br., 95 M Gd.

**Gerste** per Tonne von 1000 Kilogr. große 680—692 Gr. 123—130 M bez.

**Hafer** per Tonne von 1000 Kilogr. inländ. 142 bis 146 M bez.

**Raps** loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. Winter- 210—217 M.

**Kleie** per 50 Kilogr. (zum See-Export) Weizen 4 M bez.

**Spiritus** per 10000 % Liter contingent. loco 54½ M Br., Septbr. 54½ M Br., nicht contingent. 34½ M Br., September 34½ M Br.

## Schiffs-Liste.

**Neufahrwasser,** 8. September. Wind: W.

**Gesegelt:** Gard (SD.), Jacobsen, Westerwik, leer. — Jenny (SD.), Anderson, London, Holz. — August (SD.), Delfs, Amsterdam, Güter.

9. September. Wind: WSW.

**Angekommen:** Jan, Lyngberg, Genehavn, Steine. — Annie (SD.), Penner, London, leer. — Johan Tilborg (SD.), Söderquist, Kopenhagen, leer. — Frühling, Ahrens, Hartlepool, Kohlen. — Gesina, Carstens, Friedrichstadt, Ballast. — Johann Friedrich, Bruhn, Flensburg, Ballast.

**Gesegelt:** Emily Rickert (SD.), Steinhagen, Uleaborg, Mehl. — Carl Albert, Schmidt, Stettin, Holz. — Tula (SD.), Paaske, Hamburg via Kopenhagen, Güter.

Nichts in Sicht.

## Plehnendorfer Kanalliste.

8. September.
Schiffsgefäße.

**Stromauf:** 4 Dampfer mit div. Gütern, 5 Kähne mit Kohlen, 2 Kähne mit Heringen, 1 Kahn mit eichenen Schwellen, 1 Kahn mit Steinen, 1 Kahn mit Dachpfannen.

**Stromab:** M. Rudnitzki, Wloclawek, 112 T. Roggen, Ernst Mix, — Aug. Lingowski, Marienwerder, 50 T. Roggen, 5 T. Gerste, L. Hirschberg, — D. „Ella“, Königsberg, div. Güter, — D. „Neptun“, Graudenz, div. Güter, F. Krahn, — D. „Julius Born“, Elbing, div. Güter, v. Riesen, Danzig.

## Berliner Viehmarkt.

**Berlin,** 9. Septbr. **Rinder:** Es waren zum Verkauf gestellt 3807 Stück, (darunter 100 Schweden.) Handel schleppend. Bezahlt wurde für 1. Qualität 54—56 M, 2. Qualität 47—52 M, 3. Qualität 36—44 M, 4. Qualität 30—35 M per 100 Pfd. Fleischgewicht. — Markt kaum geräumt.

**Schweine:** Es waren zum Verkauf gestellt 6323 Stück, Bakonier 841 (43—44 M) Galizier — M. Bezahlt wurde für: 1. Qualität 58—59 M, bessere darüber, 2. Qual. 55—57 M, 3. Qualität 52—54 M. Reger Handel. Ausverkauft.

**Kälber:** Es waren zum Verkauf gestellt 10104 Stück. Langsames Geschäft, flauer Handel. Bezahlt wurde für 1 Qual. 48—52 ₰, bessere darüber, 2. Qual. 43 bis 47 ₰, 3. Qualität 40—42 ₰ per Pfd. Fleischgewicht. Markt kaum geräumt.

**Hammel:** Es waren zum Verkauf gestellt 15867 Stück. Lämmer leichtere verkauft, geringe und magere vernachlässigt. 30 Pfennig lebend Gewicht. Bezahlt wurde für 1. Qual. 42—46, 2. Qual. 30—40 ₰ beste Lämmer bis 54 Pf., per Pfd. Fleischgewicht. Magervieh Ueberstand.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Der Gesammtauflage unserer heutigen Nummer liegt ein Prosp. der „Deutschen Warte", Tageblatt für Politik und Gesellschaft, geistiges u. wirthschaftliches Leben, bei, welchen wir der Beachtung aller Leser empfehlen.

**Hierzu eine Beilage.**

**Beilage zu Nr. 213 des „Danziger Courier".**

Sonntag, 10. September 1893.

## Diner-Episode.

Von F. von Kapff-Essenther.

[Nachdruck verboten.]

Sonderbar, daß heute keine rechte Stimmung in der Gesellschaft bei Riemers aufkommen wollte! Man langweilte sich; das pflegte sonst nicht der Fall zu sein. Man ißt nicht nur gut hier, man amüsirte sich auch.

Das war das Verdienst der schönen Frau vom Hause. Sie verstand es nicht zu repräsentiren, sie hatte auch wirkliches, geselliges Talent. Das ist ein ebenso schönes, als seltenes Talent.

Frau Olga Riemer schien ihr eigenes und das Lebensideal ihres Mannes in vollkommener Weise erfüllt zu haben.

Adalbert Riemer hatte sich aus dunklen Anfängen zum Reichthum emporgearbeitet, als Vertreter einer berühmten ausländischen Weinfirma. Seine erste Frau, die Gefährtin seiner dunklen Anfänge, war zu früh — oder rechtzeitig? gestorben und der Mann des Erfolges hatte sich jetzt eine junge, schöne „Zweite" geleistet, mit der man wirklich Staat machen konnte. Nun besaß er einen wirklichen Salon.

Ob der Salon Ursache oder Wirkung war der verschiedenen Ehrenämter, die Herr Adalbert Riemer bekleidete — darüber dachte Niemand nach. Jedenfalls steuerte der Mann mit sicherm Kurs auf den Commerzienrath los. Seine Diners genossen einer reellen Berühmtheit in der Berliner Gesellschaft. Frau Riemer besaß den Ehrgeiz und auch die Fähigkeiten, Leute von angenehmer Form und Unterhaltungsgabe heranzuziehen, nicht nur Namen und Titel. Da sie selbst vortrefflich Toilette zu machen und allerliebst zu plaudern verstand, war ihr Erfolg bald ein ausgesprochener. Der um zwanzig Jahre ältere Gatte ließ sie gewähren, denn er wußte genau, daß sie viel zu klug sei, um sich oder ihn ernstlich zu compromittiren. Kein Mißton mischte sich also in die ungezwungene Heiterkeit des Riemerschen Salons. Diese discret eleganten Räume schienen wirklich nur zum Lebensgenuß gemacht.

Warum es heute anders war — wer hätte es nur gleich sagen können? Wer hat nicht schon erfahren, daß einmal in eine, zum Frohsinn vereinigte Gesellschaft kein rechter Zug kommen will?

Keiner findet ein zündendes Wort; das Lachen klingt gezwungen; alle angesponnenen Gespräche werden lahm.

Und doch waren Wein und Essen tadellos wie immer.

Außer dem jungen Paar an dem unteren Ende der Tafel, Fräulein Annie Riemer, einer sehr hübschen, sehr jungen Nichte, die gleichsam zum Tafelaufputz verwendet wurde, und dem sehr jungen, leidlich hübschen Lieutenant an ihrer Seite, war Niemand in wirklich geselliger Stimmung. Zwar warf auch der Lieutenant manchmal einen unruhig fragenden, jedenfalls mit der Kautionsfähigkeit zusammenhängenden Blick nach dem blaßblauen Frühlingshimmel — aber das Pärchen unterhielt sich doch vortrefflich. Vielleicht wirkte das Gegenpaar am oberen Ende fröstelnd: Frau Riemer war von Herrn von Myers zu Tische geführt worden. Dieser junge Mann hatte nichts weiter zu thun, als eine Rente zu verzehren, die er von einer patentirten Erfindung seines verstorbenen Vaters bezog, — man wußte nicht genau, was dieser Vater erfunden. Die einen behaupteten ein Magenelixir — die anderen ein Fleckwasser. Der Name sollte ursprünglich Mayer gelautet haben, aber die Familie war in Holland naturalisirt und in Oesterreich geadelt worden.

Der Sohn genoß jetzt Alles — das Geld, den Adel und den exotischen Namen. Seine tadellose Eleganz und Lebensform hätten jedem echten Aristokraten zur Zierde gereicht. Doch war er wegen seiner etwas bitteren Sarkasmen in Herrenkreisen wenig beliebt; nur die Form seiner Aeußerungen ersparte zumeist die sonst unvermeidliche Forderung zum Duell. Dagegen schwärmten die Damen für Herrn von Myers, weil er immer etwas Ueberraschendes vorbrachte; nicht immer etwas Schmeichelhaftes — aber doch so, daß man es zur Noth so auffassen konnte. Heute aber schien er offenbar schlecht disponirt, blaß, nervös, zerstreut. Und seine spitzen Bemerkungen von vorhin über den Werth der Weinsorten klangen unangenehm.

Gewiß war die schöne Frau vom Hause darob verstimmt.

Sie sah geradezu blendend aus in ihrem exentrischen Empirekostüm mit der entblößten Büste, der schlanken, deutlich modellirten Figur und den närrischen Puffärmeln.

Man hatte ihr auch von allen Seiten versichert, daß sie entzückend sei.

Trotzdem hob sie die Tafel etwas voreilig auf; zwar das Dessert war kaum in Umlauf gekommen, aber man stand gerne auf.

Es war sehr schwül im Saale trotz des electrischen Lichtes. Die Unordnung der Tafel sah heute so unangenehm aus. Sonst bemerkte man nicht, wie garstig die Weinflecke, die halbgeschälten Birnen und die Reste des geschmolzenen Eises aussehen.

Mit Vergnügen nahm man, als die großen Flügelthüren nach der Terrasse geöffnet wurden, die Gelegenheit wahr, in den Garten zu gehen.

Es war ein milder Vorfrühlingsabend; die Mondessichel und das letzte Abendlicht gaben eine weiche Dämmerung. Einige ängstliche Gemüther nahmen den Kaffee im Salon, die anderen auf der Terrasse. Die Unterhaltung wurde etwas lebhafter, als die strenge Tafelrunde gelöst war.

„Passen Sie auf — sie verschwinden zusammen," sagte eine der ängstlichen Damen zu einer Gefährtin, die auch im Salon Kaffee trank. — Und sie wies nach der schönen Frau Riemer, die, einen stilvollen Kragen auf den bloßen Schultern, neben Herrn von Myers promenirte. Und wirklich — sie verschwanden hinter dem großen Springbrunnen.

„Wieso der Kerl soviel Glück hat!" sprach unten im Garten ein junger Mann mit einer Gardistenfigur, Erbe einer berühmten rheinischen Weinfirma, indem er verstimmt dem promenirenden Paare nachblickte. Der von ihm beneidete Myers war allerdings kaum mittelgroß und konnte im besten Falle als interessant gelten.

Der kleine, ältliche Herr, an den diese Worte gerichtet waren, ein bekannter und vielgenannter Journalist, versetzte:

„Wissen Sie nicht, was Bourget sagt: „Wir Männer können nie beurtheilen, was an Einem von uns den Frauen gefällt."

Der „Gardist" kannte die Stelle aus Bourget nicht, fand sich aber durch dieselbe nur mäßig getröstet.

Auch Riemer sah das Paar verschwinden.

„Meine Olga wird dem interessanten jungen Mann eine Strafpredigt halten," sagte er lachend, „und sie hat Recht. Man darf keine Einladung annehmen, wenn man so nervös ist!"

Inzwischen hatte Frau Olga nichts weiter gethan, als „geflirtet".

Sehr verstimmt durch die Unliebenswürdigkeit ihres Tischnachbars machte sie doch noch einen Versuch ihn zu unterwerfen.

Das erste Stadium des „Flirt" ist bekanntlich die Anbahnung einer seelischen Vertraulichkeit. Sie hatte in einem anderen, wie sanfterem, als ihrem gewohnten Tone gefragt, was ihm, Myers, heute fehle. Stillschweigend nahm sie an, daß ihm etwas Ernstes fehlen müsse, weil er ihr heute nicht den Hof machte.

„Ich leide an einer Krankheit, die man mir nicht ansieht, gnädige Frau," hatte er erwidert; „sie äußert sich in mehr oder minder seltenen, mehr oder minder intensiven Anfällen. Allerdings dürfte man es nicht darauf ankommen lassen, davon in Gesellschaft heimgesucht zu werden. Ich bitte Sie darum um Verzeihung, gnädige Frau."

„Nun kommt etwas Interessantes", dachte Frau Olga. Sie hatte nun auch ihren Gast im Stadium des Vertrauens. Ganz sachte entführte sie ihn nach dem Springbrunnen hin.

„Nun, so beichten Sie doch Ihre Krankheit", sagte sie lächelnd. Wer hätte auch eine schönere Gelegenheit zu einer Beichte ersinnen können?

Die junge Frau sah so reizend aus unter dem milden Schleier der Dämmerung; und ein schöner Frühlingsabend wirkt doppelt stimmungsvoll nach einem kopiösen Diner. Und der Springbrunnen rauschte so diskret, als wollte er seinerseits jedes zu laute Wort umschleiern.

Sie hatten sich auf eine elegante Gartenbank hinter dem Brunnen niedergelassen. Aber Herr von Myers war so unhöflich, zu schweigen.

Olga sah ihn in eine Art von Geistesabwesenheit versinken, welche sie entnüchterte.

„Sie sind wirklich krank," sagte sie kühl.

„Ich will Ihnen meine Leiden nennen," entgegnete er in einem sonderbar müden Tone — „ich — ich denke bisweilen! Und dann denke ich so, daß ich gar nicht davon loskomme."

Frau Olga lachte.

„Wenn es weiter nichts ist — was können Sie auch so Unheimliches denken? Ich sehe keinen Anlaß dazu — nie und nirgends."

„Ich habe an Sie gedacht — gnädige Frau — eben jetzt."

„Um so besser. — Wenn die Krankheit nicht gar zu akut auftritt, so sehe ich keine Gefahr dabei."

Ihr scherzhafter Ton schien ihn zu ärgern.

„Wenn ich Ihnen sagte, was ich dachte." . .

„So sagen Sie doch — nur heraus!"

Was konnte er auch meinen? Das durfte man riskiren!

Ohne sie anzublicken, fuhr er fort:

„Ich dachte, daß Sie sehr zu bedauern sind, gnädige Frau."

Sie lachte, aber etwas gezwungen. Das ging über den „Flirt" hinaus — offenbar. Was wollte der excentrische Mensch denn?

Aber originell war er doch immer!

„Ich fühle mich vorläufig ganz wohl," scherzte sie.

Immer abgewendet von ihr, wie aus dem Innersten sprechend, erst abgebrochen und zögernd, dann lebhafter und immer eindringlicher sprach er:

„Sie waren ein armes, schönes Mädchen, gnädige Frau. Sie wollten gerne eine reiche Dame von gesellschaftlicher Stellung werden — das sind Sie geworden. Und nun fühlen Sie sich vielleicht wirklich wohl. Aber ist Ihnen noch nie eine Ahnung davon aufgegangen, daß Sie Ihr Anrecht auf wirkliches Menschenglück verkauft haben? Um einen hohen Preis, freilich — aber Sie können es um diesen Preis eben nicht wieder haben. Das ist ein Handel, der nicht rückgängig zu machen ist. Sie haben ohne Liebe geheirathet — ohne Sympathie — vielleicht. Sie repräsentiren brillant — aber zwischen Ihnen und Ihrem Mann ist kein wirkliches Zusammenleben. Ihre Stiefkinder werden außer dem Hause erzogen, allerdings in ersten Pensionaten — nur damit sie nicht etwa einen Mißton in den Glanz des Hauses bringen. Sie, gnädige Frau, haben es gar nicht einmal versucht, die Liebe dieser nun heimathlosen Kinder zu gewinnen. Sie wollen nur gefeiert, nicht geliebt sein. Die Liebe eines Mannes würde Sie compromittiren. Darauf haben Sie verzichtet. Ihre eigenen, gewiß armen Verwandten halten Sie sich auch vom Leibe. Nicht einmal die Anhänglichkeit eines treuen, braven Dienstboten erwerben Sie sich — diese Leute werden natürlich in um so respectvollerer Entfernung gehalten, als die gnädige Frau einmal der Armuth nahe stand. Die gnädige Frau merkt und vermißt das Alles heute nicht! Aber in 10—20 Jahren? Wenn man Sie nicht mehr feiern und bewundern wird? Wenn Sie nur noch den Ehrenplatz an der Tafel einnehmen werden — der dem Vermögen Ihres Gatten gebührt? Wenn man Ihnen nichts weiter zollt, als die Artigkeit, die man Ihren Namen schuldet? Wenn Sie nicht mehr durch Toiletten Aufsehen machen, Ihnen überhaupt die Geschichte gar keinen Spaß mehr macht? Wenn Sie schlecht verdauen, schlecht schlafen — wenn Sie vielleicht leiden und doch kein Mensch wirklichen Antheil an Ihnen nimmt, als der gutbezahlte Hausarzt? Sie bleiben in Nizza oder Meran, weil Ihnen die Gesellschaft, die Sie nichts mehr bedeuten — eine Plage geworden ist und weil Ihr Mann Sie ja so gut entbehren kann. Der ist ja ebenso gut versorgt — wie Sie — durch bezahlte Leute — durch bezahlte Leute — durch den Hausarzt. Sie leben Beide einsam, für nichts und Niemand — mit den Leiden Ihrer bevorzugten Stellung behaftet."

Frau Olga hatte sich erhoben.

„Sie — ich weiß nicht — mit welchem Rechte Sie mir das sagen? Sie sind ungezogen, Herr von Myers — Sie scheinen ein Glas zu viel getrunken zu haben."

„Sie haben Recht — gnädige Frau," entgegnete er, ebenfalls sich erhebend. „Wer die Wahrheit sagt, ist betrunken oder verrückt. Aber ich hatte Sie darauf vorbereitet, gnädige Frau, es ist eine Krankheit." Er folgte ihr, die indignirt der Villa zuschritt.

„Denken Sie nicht etwa, schöne Frau, daß sich der Stachel meiner Krankheit nicht auch gegen mich wendet. Sogar in erster Reihe! Wenn Sie definitiv in Nizza sein werden, während Ihr Mann von seinen Ehrenämtern nur noch die Ehre genießt und nicht mehr das Amt — dann bin ich in einer Heilanstalt. Ganz sicher! Als Morphinist, als Neurasttheniker oder sonst wie! Denn auch ich verstand es nicht, mir ein Menschenglück zu sichern. Ich brauche leider nicht zu arbeiten. Ich habe auch kein rechtes Talent. Ich sehne mich nach Liebe — der einzige Unterschied zwischen Ihnen und Ihrergleichen — aber ich glaube nicht an das Weib! Ich bin zu skeptisch, zu müde, zu unbeholgen, um ein wirkliches Liebesglück zu finden. Es giebt dergleichen — ich bin davon überzeugt — aber ich weiß nicht, wo und wie! Vielleicht bei armen Leuten. Wo aber finde ich den Weg zu armen Leuten? Ich bin ja ein viveur. Wir tragen Alle unsere Etikette — wir, fin de siècle — nur die eine Etikette fehlt — wir sind keine Menschen!"

Frau Olga hatte ihre finstere Miene abgelegt, denn sie waren an der Villa und man konnte sie sehen. Sie steckte ein freundlich gleichgiltiges Gesicht auf. — Es war Alles sehr originell gewesen, was Myers vorbrachte, aber es hätte sich doch nicht gegen sie, die Hausfrau, kehren dürfen; das war ungezogen, unverzeihlich. Hätte er nur

## Glück auf!

Roman aus dem Harze von O. Elster.

15) [Nachdruck verboten.]

Tante Lore war noch niemals so aufgeregt gewesen, wie in diesem Augenblicke. Ella empfand die Wahrheit der Worte Tante Lores und beschämt senkte sie den Kopf, während der Major brummend aus dem Zimmer ging und die Thür krachend hinter sich zuschlug.

„Mögen die Frauenzimmer," so sprach er zu sich, „ihre Liebesgeschichten allein mit sich ausmachen. Ich kümmere mich nicht mehr darum." In sehr übler Laune erschien er bei dem gewohnten Frühschoppen in der Krone und fast wäre zwischen ihm und dem Postdirector ein ernsthafter Streit ausgebrochen.

Mehrere Tage vergingen. Der Major kam nicht wieder auf die peinliche Angelegenheit zurück, Tante Lore schwieg ebenfalls und Ella ging von den verschiedensten Gefühlen gequält mit verweinten Augen und blassen Wangen im Hause umher. Sie konnte zu keinem festen Entschluß kommen und verschob die Antwort auf den Brief Frederigos von Tag zu Tag.

Heute Abend hatte sie einen kleinen Spaziergang gemacht und kehrte als es schon dunkelte, nach Hause zurück. Ihr Spaziergang hatte sie in den nahen Wald geführt und dort war sie zu ihrer eigenen Ueberraschung mit John Lee zusammengetroffen.

„Muß man in den Wald gehen," sprach mit feinem, etwas spöttischen Lächeln John Lee, „um Sie, mein gnädiges Fräulein zu treffen? — Aber einerlei, ich bin glücklich, Sie wiederzusehen."

„Dieses Glück," entgegnete Ella, „hätten Sie wohl selbst herbeiführen können, wenn Sie uns einmal wieder die Ehre Ihres Besuches geschenkt hätten."

„Aber durft' ich denn kommen, Fräulein Ella, so lange Ihr Bräutigam bei Ihnen weilte?"

Ella stampfte leicht mit dem Fuße auf. Diese fortwährende Erwähnung ihres Bräutigams durch John Lee ärgerte sie und machte sie ungeduldig.

„Aber so sprechen Sie doch nicht immer von Herrn Prado", rief sie, „der übrigens schon am weiten Weihnachtsfeiertage wieder abgereist ist."

„Ah, Herr Prado ist nicht mehr hier, das habe ich nicht gewußt. Wie glücklich würde ich sein, wenn . . ."

John Lee hielt inne, als ob er sich vor dem Aussprechen seiner Gedanken fürchte und sah Ella mit bittendem Blick in die Augen.

„Weshalb vollenden Sie Ihre Rede nicht," fragte Ella. „Sie würden glücklich sein, wenn . . . nun, bitte, fahren Sie fort."

„Darf ich Fräulein Ella?"

„Ich bitte sehr darum."

„Nun denn, ich würde sehr glücklich sein, wenn Herr Prado überhaupt nicht wiederkäme."

Eine tiefe Purpurgluth überfluthete die Wangen Ella's. Sie wandte sich ab, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

„Sehen Sie," fuhr John Lee fort, „jetzt sind Sie mir doch böse wegen meiner Worte."

Rasch wandte sich Ella ihrem Begleiter wieder zu und sprach leise ihn fest erblickend: „Ich bin Ihnen nicht böse, Herr Lee und — und wer weiß, ob Ihr Wunsch nicht in Erfüllung geht."

„Ella!" jubelte John Lee auf, ergriff ihre Hände und preßte sie stürmisch an die Lippen. „Wenn es wahr wäre, Ella — wenn — wenn Herr Prado — o Sie würden mich zu dem Glücklichsten der Sterblichen machen!"

„Sie würden nicht schlecht von mir denken?"

„Ich, schlecht von Ihnen denken, wenn Sie ein Verhältniß lösten, das in der Uebereilung geschlossen ist? O Ella, wenn Sie mir glauben, wenn Sie mir vertrauen wollten . . ."

„Ich vertraue Ihnen, vertrauen Sie auch mir. Auf Wiedersehen!"

Mit sanfter Gewalt löste sie ihre Hände aus den seinigen und eilte davon.

Es war gut, daß der Abend schon hereingebrochen war, als Ella ihr väterliches Haus erreichte. Man hätte sonst in ihren leuchtenden Augen und auf ihren glühenden Wangen ihre innere Erregung lesen können. Sie stürmte in das Wohnzimmer, warf Hut, Mantel und Muff ab und stand eine Weile tiefathmend da. Sie war entschlossen, fest entschlossen, diesem unhaltbaren Zustande, in dem sie sich befand, ein Ende zu machen. Nur das Pflichtgefühl und eine gewisse Scheu vor dem Gerede der Leute hatten sie abgehalten, schon längst diese Fessel zu sprengen, die sie sich selbst thörichter Weise auferlegt hatte. Pflichtgefühl auch nur uud Scham vor dem Eingeständniß, daß sie sich getäuscht, hatten sie an der Seite Frederigos festgehalten, den sie einst zu lieben geglaubt, um dessen Liebe und Gunst sie aber doch nur geworben, weil sie es in ihrer Eitelkeit nicht ertrug, daß eine Andere ihr vorgezogen.

Jetzt wo Frederigo ihr nichts bieten konnte, was ihre Eitelkeit und ihre Genußsucht reizte und befriedigte, war auch das Gefühl verflogen, das sie einst für den interessanten Ausländer empfunden und für Liebe gehalten hatte. Nein, nein, sie wollte nicht in der Oede und Einsamkeit ihr Leben vertrauern, ein neuer Hoffnungsstern war ihr aufgegangen, ihm wollte sie folgen und nicht mehr dem Irrlicht ihrer einstigen Neigung, durch welche sie so schwere Enttäuschungen erfahren hatte.

In diesem Augenblicke trat ihr Vater in das Zimmer. „Nun," sprach er mürrisch, „noch kein Licht?" Aber Ella flog auf ihn zu, schlang zärtlich ihre Arme um seinen Nacken und flüsterte: „Lieber bester Papa, ich habe Dir ein Geständniß zu machen . . ."

Frederigo verlebte eine unruhevolle, schwere Zeit. Acht Tage schon waren verflossen, seit er von Ella durch jenen ernsten Brief Abschied genommen und noch immer war keine Antwort da. Oft schon hatte Fredrigo die Feder ergriffen, um nochmals an Ella zu schreiben. Er wollte ihr keine Vorwürfe mehr machen, sein Unmuth, sein Groll waren verflogen und nur ein schmerzliches Gefühl über das Mißverständniß, welches sich zwischen ihn und Ella gedrängt hatte, war in seinem Herzen zurückgeblieben. Mit herzlichen und einfachen Worten wollte er ihr eingestehen, daß er zu schroff und streng gegen sie gewesen sei, zugleich wollte er ihr aber auch nicht verhehlen, daß er von seinem Weibe eine ernstere Lebensauffassung verlangen müsse, als sie gezeigt hatte. Aber kaum hatte er einige Worte geschrieben, dann warf er die Feder wieder fort und zerriß das Papier, er fand den richtigen Ausdruck seiner Gefühle nicht, und wenn er von seiner Armuth und seiner Arbeit sprechen wollte, dann klangen ihm die bitteren Worte Ella's in die Ohren: „Kann ich dafür, daß Du jetzt arm und mittellos bist und daß ich die Armuth verabscheue wie ein häßliches Thier? Ich will das Leben genießen, genießen in vollen Zügen, so lange ich jung und schön bin." — So unterließ er denn das Schreiben, indem er sich auch sagte, daß, wenn Ella gebessert werden solle, dies nur durch Ernst und Strenge geschehen könne.

Inzwischen suchte er Beruhigung und Trost in der angestrengtesten Arbeit. Ein neuer Stollen wurde gegraben, da gab es harte, mühevolle Tage und Nächte. Frederigo war einer der Fleißigsten, und obwohl er jetzt zu den gewöhnlichen Bergmannsarbeiten nicht mehr hinzugezogen wurde, sondern als Aufseher thätig war, arbeitete er doch oft freiwillig mit, wie ein gewöhnlicher Bergknappe, um seine trüben Gedanken zu verscheuchen.

Wenn er Abends müde und matt von der Arbeit nach Haus kam, war die erste Frage, ob ein Brief für ihn angekommen sei. Endlich, endlich nach vierzehn Tagen des qualvollsten Wartens trat ihm die Frau des Bergmannes, bei dem er wohnte, mit einem Brief in der Hand entgegen. In der Dunkelheit des Hausflurs vermochte er die Schriftzüge der Adresse nicht zu erkennen, rasch eilte er auf sein Zimmer und zündete die Lampe an. Er erschrak, als er auf dem Couvert anstatt der feinen zierlichen Schriftzüge Ella's, die starke, etwas unbeholfene Handschrift des Majors erkannte. Mit zitternden Händen öffnete er den Brief. Ein kurzer Blick belehrte ihn, daß seine Ahnung ihn nicht betrogen, daß Alles aus war zwischen Ella und ihm. — Seine Augen füllten sich mit Thränen, kaum vermochte er den Brief zu Ende zu lesen. Der Major schrieb:

„Sehr geehrter Herr!

Es fällt mir außerordentlich schwer, Ihnen Mittheilung von einem Geständniß meiner Tochter zu machen, das für uns Alle von den schwerwiegendsten Folgen begleitet sein wird. Ich halte es jedoch für meine Pflicht, Ihnen und meiner Tochter gegenüber einen Irrthum aufzuklären, welcher für Sie und für meine Tochter verhängnißvoll hätte werden können. Sie werden wohl selbst bei Ihrem kurzen Hiersein bemerkt haben, daß zwischen meiner Tochter und Ihnen nicht Alles mehr so ist, wie es früher war und wie Sie es vielleicht jetzt noch wünschen. Auch mir ist diese Veränderung nicht entgangen und hielt ich mich für verpflichtet, meine Tochter zu befragen. Ella gestand mir denn auch, daß sie sich in ihrer Neigung zu Ihnen geirrt habe, daß sie Ihnen volle Achtung und Theilnahme entgegenbringe, daß sie aber nicht mit jener Liebe an Sie denke, welche Sie zu fordern in Ihrem jetzigen Verhältniß berechtigt sind. Wir sind deshalb zu der Ueberzeugung gelangt, daß es das Beste ist, wenn dieses Verhältniß gelöst ist, ehe es zu spät ist, und Sie und Ella unglücklich geworden sind. Ich hoffe, Sie, als Ehrenmann, werden die Gründe unseres Handelns zu würdigen wissen und werden mir verzeihen, wenn ich mit der Geradheit eines alten Soldaten Ihnen offen und ehrlich die Lage der Dinge auseinandergesetzt habe. Ich schließe mit der Versicherung, daß wir Ihnen stets die achtungsvollste Freundschaft bewahren werden und spreche den Wunsch aus, daß Ihnen Glück und Segen auf Ihrem Lebenswege in reichstem Maße zu Theil werden möge.

Hochachtungsvollst und ergebenst

Ebeling,

Major a. D."

über sich gesprochen, oder über die anderen Damen — dann hätte sie, Olga, sehr gern weiter „geflirtet."

Denn der „Flirt" war das Einzige, was sie sich in ihrem Eheleben gestattete.

„Sie sind wirklich krank", sagte sie jetzt gnädig zu ihrem Begleiter.

„Und mir wird darum verziehen schöne Frau? sagte er, ihre Fingerspitzen küssend.

Sie lächelte, aber ohne die gewöhnliche Vollendung.

„Gewiß — nur sollten Sie ernster an Ihre eigene Heilung denken. Versprechen Sie mir das!"

Damit entließ sie ihn, in dem stolzen Bewußtsein, daß sie selbst ja ganz gesund sei.

„Sie wird mich nicht mehr einladen," sprach er zu sich selbst, indem er sich als Erster empfahl. „Und sie hat Recht. Es würde mir imponiren, wenn sie mich überginge! Denn warum spiele ich auch den Hofnarren, der die Wahrheit sagt? Hat man je gehört, daß diese Art Narren die Welt geändert haben? Nie! Es lohnte auch gar nicht der Mühe. Und wenn man schon den Narren spielt, so sollte man es mit mehr Effect thun, als ich heute!"

„Er ist abgeblitzt," sagte der „Gardist" mit Genugthuung. Aehnliches sagten die Damen im Salon oben und der selbst zufriedene Herr Riemer auf der Veranda, als das Paar im Bereich des Bogenlichtes vorne erschien.

Man beachtete nicht, daß der leidlich hübsche Lieutenant mit der sehr hübschen Nichte Annie ebenfalls aus dem Dunkel des Gartens hervorkam.

Der Lieutenant war nicht abgeblitzt.

## Die Lage der Arbeiter in den vereinigten Staaten von Nordamerika.

Vielleicht ist es für viele, die eben im Begriff stehen, ihr Vaterland zu verlassen, um in der neuen Welt ihr Glück zu versuchen, ein Wort zur rechten Zeit, wenn sie über die in Amerika augenblicklich herrschenden Zustände des Arbeitsfeldes des näheren unterrichtet werden.

Die verschärfte Controle der Einwanderer an den Thoren Newyorks hat dem Umfang der Einwanderung kaum einen Abbruch gethan, und sollte es auch nicht. Der Zweck dieser Verschärfung war nur, gewisse unerwünschte Elemente von hier fern zu halten, z. B. Leute, die leicht sehr bald dem Gemeinwesen zur Last fallen könnten, die an Krankheiten und Gebrechen leiden, oder deren Vergangenheit dunkle Flecken aufweist, welche darauf schließen lassen, daß sie schlechte Bürger abgeben würden. Ob und wie diese Absicht des neuen Einwanderungsgesetzes erreicht wird, das zu besprechen ist nicht Aufgabe dieses Artikels: nur soviel sei hier zur Aufklärung gesagt, daß, wer mit Arbeitslust und ein paar gesunden Armen herüberkommt, nicht im geringsten zu fürchten braucht, angehalten und zurückgeschickt zu werden.

Der Kampf um sein Fortkommen bleibt keinem erspart, mag er moralisch noch so tadellos dastehen, mag er die besten Fähigkeiten mitbringen und mit einer tüchtigen Portion Muth begabt sein. Unter normalen Verhältnissen dauert es für die große Mehrzahl der Eingewanderten, namentlich der fleißigen Deutschen, nur verhältnißmäßig kurze Zeit, bis sie sich festgesetzt haben und auf solider Basis eine gesicherte Existenz aufbauen können. Und selbst für diejenigen, die eine härtere Prüfung durchzumachen haben, denen es schwer wird, sich den Gebräuchen des Landes anzuschmiegen und die englische Sprache zu erlernen, selbst für diese folgt schließlich ein Sonnenschein, wenn sie zähe aushalten und den Muth nicht sinken lassen.

Gegenwärtig jedoch scheinen wir am Beginne einer sehr ernsten und trüben Zeit zu stehen; ja, wir sind vielleicht schon mitten drin und niemand weiß, wann wieder geregelte Verhältnisse im Finanz- und Geschäftsleben eintreten werden. Wenn die Zeiten schlecht sind, dann ist es in erster Linie der Einwanderer, der dieselben zu verspüren hat und der Kampf wird ihm doppelt schwer. Nur so lange unsere productive Thätigkeit zunimmt, so lange sich der Betrieb erweitert und vermehrt, können wir eine Einwanderung aufnehmen und unterbringen. Ein Stillstand im Fortschritt würde die Einwanderung zu einer überflüssigen, unverwendbaren Kraft machen und ein Rückschritt würde sogar die Gefahr bitterer Lohnkämpfe mit sicheren Niederlagen für die Arbeiter zur Folge haben, wobei die eingewanderten Arbeiter nur als Puffer zwischen den streitenden Arbeitgebern und -Nehmern verwendet würden, um dann, wenn der Streit vorüber ist, im Stiche gelassen und herzlos auf die Straße gesetzt zu werden.

Der Stillstand in der Weiterentwickelung ist da, denn so viel ist sicher, daß für lange Zeit keine neuen Geschäfte gegründet, noch Vergrößerungen eintreten werden. Mehr noch, wir haben auch den Rückschritt, denn viele Firmen schließen derzeit, oder lassen nur verkürzte Zeit arbeiten. Zum Beweise dessen hier eine kleine Auslese der letzten drei Tage:

In der Nähe Newyorks hat eine Teppichweberei, welche in den letzten zwanzig Jahren arbeiten ließ, ihre 4000 Arbeiter auf halbe Arbeitszeit gesetzt. Das ist ein schwerer Schlag für die Masse Leute und sie dürfen von Glück sagen, wenn es nicht schließlich gar für die größere Zahl zu definitiven Entlassungen kommt.

In den Centralkörperschaften der Arbeitervereinigungen Newyorks wird berichtet, daß in Folge großer Flauheit im Kleidergeschäft 700 Zuschneider Kündigung erhalten und noch weitere erwartet werde; im ganzen seien bereits 2400 Schneider aus der Arbeit. Die Schriftsetzer klagen ebenfalls über rapide Vermehrung der Beschäftigungslosen; die Schuhmacher haben in Newyork 5000 bis 6000, die Cigarrenmacher zwischen 3000 bis 4000 Mann außer Arbeit.

In Fall River, Cowell und anderen bedeutenden Fabrikstädten des Staates Massachusetts haben zahlreiche Textilfabriken theils bis auf weiteres gänzlich geschlossen oder lassen nur halbe Zeit arbeiten. — Durch den Schluß von Silberminen in den Nordwest-Staaten sind Tausende von Grubenarbeiten brodlos und in Michigan haben jetzt auch Eisenminen geschlossen. Desgleichen in Minnesota. Von Colorado aus begeben sich derzeit ganze Heerhaufen von beschäftigungslosen Grubenarbeitern, meist durch die öffentliche Wohlthätigkeit unterstützt, nach dem Osten, um dort irgend welche Arbeit zu finden. — In St. Louis wurden nahe an 10 000 Arbeiter aus verschiedenen Branchen entlassen und sonst arbeitet man in den Fabriken nur halbe Zeit und noch weniger. Selbst die Kaufleute vermindern ihr Personal; Clerks, Reisende etc. werden im ganzen Lande in großer Zahl stellenlos. Die Bauthätigkeit, der blühendste Geschäftszweig unserer großen Städte, hat bedenklich nachgelassen. Diese verminderte Thätigkeit wird schwere Lohnkämpfe und eine Reihe von Niederlagen für die Arbeiter naturnothwendig zur Folge haben.

Ueberhaupt macht sich eine rückgängige Tendenz in den Löhnen bereits bemerkbar. Wenn Ueberschuß an Arbeitskräften vorhanden ist, so können die stärksten und bestgeleiteten Arbeiter-Organisationen einer Lohnreduction auf die Dauer nicht widerstehen. Schon jetzt rüsten sich Arbeiter-Unions in Newyork und St. Louis für Lohnkämpfe und warnende Stimmen rufen ihnen zu, sich doch in das Unvermeidliche zu fügen, zu gleicher Zeit darauf hinweisend, daß seit einer langen Reihe von Jahren nicht nur die Löhne stetig gestiegen sind, sondern auch die Kaufkraft des Geldes bedeutend in die Höhe gegangen ist.

Das ist ja auch richtig, allein es ist doch viel verlangt, daß die Arbeiter sich jeder Reduction stillschweigend fügen sollten. Der Arbeiter ist durch die verhältnißmäßig höheren Löhne gewöhnt worden, besser zu leben und den Seinen mehr Comfort zu verschaffen; ein Aufsteigen in dieser Richtung läßt sich immer leicht vertragen, allein ein Zurückgehen, ein Einschränken ist hart und es gehört eine große moralische Kraft dazu, das zu ertragen, ohne wenigstens den Versuch zu machen, so viel als möglich zu retten. Und übrigens, wenn die Arbeiter sich nicht zur Wehr setzen, dann würden die Reductionen weit über das Maß des Nothwendigen hinausgehen, denn jeder der streitenden Theile ist stets bereit, sich die Schwäche des Gegners zum eigenen Vortheil zu Nutze zu machen.

Bei der verminderten Arbeitsgelegenheit und sinkenden Löhnen ist es besonders für den Fremden gegenwärtig in Amerika doppelt schwer, Beschäftigung zu finden.

Die Situation spitzt sich besonders in Chicago zu einer bedenklichen Krisis zu. Noch nie waren hier so viele Leute außer Arbeit als gegenwärtig und noch täglich wird das Heer der Beschäftigungslosen durch weitere Entlassungen vermehrt. Am empfindlichsten trifft der Schlag die Baugewerke. Die Ausstellung hat eine große Zahl auswärtiger Bauhandwerker herangezogen, so daß selbst in der meistbeschäftigten Saison ein Ueberfluß an Arbeitskräften herrschte. Nun sind aber die Ausstellungsgebäude vollendet und die wenigsten der zugezogenen Arbeiter denken daran, die Stadt wieder zu verlassen. Wo sollen sie denn auch hin, da fast aus dem ganzen Lande ein Rückgang des Geschäfts gemeldet wird?

Doch nicht nur, daß auf der Ausstellung für Bauhandwerker nichts mehr zu thun ist, auch in der Stadt selbst ist die Zahl der Bauten im Vergleich zu den Vorjahren auf ein Minimum gesunken. Die verminderte Arbeitsgelegenheit zeigt sich aber nicht nur unter den Zimmerleuten, Maurern, Taglöhnern u. s. w., sondern auch die Fabriken reduciren ihre Arbeitskräfte. Eine große Firma, welche Bestandtheile für elektrische Einrichtungen liefert, entließ kürzlich fünfzehn Reisende und geht jetzt daran, dementsprechend ihr Arbeiterpersonal zu verringern. Viele große Firmen anderer Branchen thun dasselbe.

Doch nicht nur, daß wir in Chicago bereits eine große Armee von Arbeitslosen haben, welche sich nicht durch Abzüge verringert, kommen auch noch zahlreiche Beschäftigungslose aus Colorado und anderen Staaten. Mittheilungen von dort besagen, daß sich Gruppen von 3000 bis 4000 Arbeitern, Grubenarbeiter und andere, aufmachen, um sich über Chicago nach dem Osten zu begeben. Die Leute sind unbemittelt und werden von den Behörden und Wohlthätigkeits-Instituten unterstützt, um wenigstens die Reise nach Chicago machen zu können. Wenn die Behörden von Chicago nichts thun, und bis jetzt sind noch nicht die geringsten Vorbereitungen getroffen, so werden die Arbeiter in dieser Stadt stecken bleiben. Das gefährliche Element, das sich hier ohnehin schon in starker Zahl befindet, wird dadurch bedenklich vermehrt werden.

Ein Trupp von etwa 1000 Beschäftigungslosen ist bereits auf verschiedenen Frachtzügen der Bahnen, die nach Chicago einmünden, aus Colorado angekommen. Die Leute sprangen schon vor der Einfahrt in die Chicagoer Station von den Zügen, weil sie befürchteten, als Vagabunden verhaftet zu werden. Die Leute sind wirklich keine Vagabunden, sie suchen ehrlicher Weise nach Arbeit, aber es ist schon möglich, daß viele von ihnen, wenn sie nicht Beschäftigung finden, der Vagabundage in die Arme getrieben werden. Selbstverständlich ist, daß die Schwärme, welche sich nach den großen Städten wälzen, unwillkürlich auf die Löhne einen Druck ausüben und bald werden wir auch über bittere Lohnkämpfe zu berichten haben. Fremde Arbeiter, welche nicht schon auf dem Wege nach Chicago sind, sollten sich dieses Reiseziel aus dem Kopfe schlagen.

---

Der Brief entfiel seiner Hand. Mit verschränkten Händen und tief auf die Brust herabgesenktem Haupt saß Frederigo eine Weile da, während Thräne um Thräne über seine blasse Wange rann. Sein einziger Trost, seine einzige Hoffnung, welche ihm bei dem Zusammenbruch seines äußerlichen Glückes aufrecht erhalten hatte, war ihm jetzt vernichtet. Um Ella's Willen war er nach Deutschland zurückgekehrt, während er sonst sich doch wohl an dem Kampfe in seiner Heimath betheiligt haben würde. Um Ella's Willen hatte er die harte Arbeit des einfachen Bergmannes auf sich genommen, um Ella's Willen hatte er, der verwöhnte Sohn des Millionärs, sich in der Einsamkeit des deutschen Waldgebirges vergraben, während drüben jenseits des blauschimmernden Weltmeeres die Heimath winkte und lockte und er darnach dürstete, sich im Kampfe mit seiuen Feinden zu messen und Rache an den Mördern seines Vaters zu nehmen. Allen seinen Wünschen, seinen Hoffnungen, seiner Sehnsucht, seinem Thatendurst und seiner Rache hatte er um Ella's Willen entsagt und jetzt verließ sie ihn, stieß sie ihn zurück, nur weil er arm war und sie die Armuth verabscheute, wie ein häßliches Thier. Ja, auch ihn verabscheute sie, auch er war für sie nichts weiter als ein häßliches Insect, was man voll Widerwillen von sich abstreift.

Er sprang empor. Die Leidenschaft des unter tropischem Himmel aufgewachsenen Südamerikaners erwachte wieder in ihm. Seine dunklen Augen flammten, seine Wangen rötheten sich und seine Hände ballten sich zur Faust. Die Weichheit, welche sein Antlitz vorhin gezeigt, war verschwunden und hatte einer trotzigen Energie Platz gemacht. „So werde ich denn," flüsterte er mit leiser, aber entschlossener Stimme, „ohne Dich den mühevollen Weg durch das Leben machen. Aber Du sollst es nicht sehen, daß ich schwach werde oder daß ich jetzt zurückbebe vor der Aufgabe, die ich mir um Deinetwillen gestellt, jetzt da Du mich verlassen hast! Ich werde mein Ziel erreichen, und sei der Weg noch so beschwerlich, sei die Arbeit noch so hart. Die Arbeit ist ja das Einzige, was mir in diesem Leben treu geblieben ist."

(Fortsetzung folgt.)

## Bunte Chronik.

**Von der Thierbörse.** Der Tod Hagenbecks hatte jüngst die Aufmerksamkeit der Presse auf die Preise exotischer Thiere gelenkt. Jetzt bringt auch der Pariser „Figaro" Angaben über die Werthschätzung fremder Thiere. Das Blatt constatirt zunächst die unerklärliche und plötzliche Voreingenommenheit des Publikums für gewisse Thiere, welche dann naturgemäß jähe Schwankungen im Preise derselben hervorruft. Beispielsweise sind jetzt die Flußpferde außerordentlich favorisirt, so daß sie den Cours von 25 000 Frcs. per Stück überschritten haben. Enorm im Preise gestiegen sind auch die Giraffen, so daß die letzte, welche für den zoologischen Garten in Rio de Janeiro verkauft wurde, mit 27 500 Frcs. bezahlt werden mußte. Offenbar dachten sich die Verkäufer: Ein Volk, das sich eine Revolution vergönnt hat, darf sich auch eine Giraffe um 27 500 Frcs. vergönnen; vor 10 Jahren wurde eine Giraffe gleichen Alters und gleicher Größe nur mit 1500 Frcs. bewerthet! An der Spitze der Preistabelle steht aber zur Zeit das Nashorn mit zwei Hörnern; hat es nur ein Horn, so ist der Preis schließlich doch noch menschlich zu nennen; mit zwei Hörnern aber ist es heute nur noch für dicke Millionäre erhältlich. Dagegen fallen die Affen im Preise. Abgesehen von den großen Menschenaffen und den Mantelpavians, die noch immer sehr begehrt werden, sinken die gewöhnlichen Arten zu lächerlichen Coursen herab. Im Winter finden sie mit Mühe einen Käufer zu 10 Frcs., im Frühjahr ziehen sie etwas im Preise an, aber der Cours übersteigt niemals 35 Frcs. Ist es nicht traurig, daß die Entdeckungen des Herrn Garnier über die Sprache der Affen den Handelswerth derselben nicht erhöht haben? Nun hat man ein Thier, das reden kann, und es ist billiger als zuvor! Noch stärker ist der Mißcredit, in den die Reptilien gerathen sind. Die Vipern sind im Schwinden, die Boas in der Erstarrung, die Klapperschlangen im Einschlafen. Was die Schlangen betrifft, so sind sie außer Mode. Gelehrte Männer suchen den instinctiven Abscheu, den man bei der Berührung einer Natter empfindet, verschiedentlich zu erklären, aber ob sie nun das Richtige treffen oder nicht — der Abscheu ist da. Löwen, Tiger, Panther, Bären erregen in uns Schrecken, aber nicht Abscheu; vielmehr erregen sie unser tiefstes Interesse, unseren höchlichen Respect und man kann sich leicht erklären, warum in diesen Thieren ein großer Umsatz stattfindet. Der Preis der Löwen variirt zwischen 3000 bis 5000 Frcs., ein Tiger kostet 2500 Frcs., ein Leopard 750 Frcs. Ein weißer Bär, der geradewegs vom Eismeer kommt, wird auf 1000 Francs geschätzt, ein gewöhnlicher brauner oder schwarzer Bär ist um nicht viel mehr als 250 Frcs. verkäuflich, wenn er nicht — eine gelbe Schnauze hat. Aehnlich steigert die hinreichend documentirte amerikanische Abkunft seinen Werth auf 500 Frcs. Vor dreißig Jahren war es, daß der Italiener Casanova mit einer Ladung wilder Thiere in Hamburg landete, der erste Speculant, der eine beträchtliche Summe in einem solchen Geschäfte zu engagiren wagte. Der kühne Versuch hatte nur mäßigen Erfolg und Casanova konnte seine Löwen, Elephanten und Leoparden nur schwer an den Mann bringen — der später berühmt gewordene Circus Kreutzberg kaufte ihm die Ladung um geringes Geld ab. Seit 1863 ist aber die Einfuhr der wilden Thiere ein blühendes Geschäft geworden. Die zwei großen Häuser in Liverpool und Hamburg, welche sich in diesem Handel des Monopols bemächtigt haben, werfen jährlich auf den europäischen Markt tausende von Thieren und unterhalten ihre Agenten auf allen Punkten der Welt.

**Berlin, 4. September.** Eine **Million Pferdebahn-Billets**, die bereits ihren Zweck erfüllt haben, eine volle, wohlgezählte Million jener weißen, gelben, rothen und grünen Blättchen, welche nach dem Gebrauche werthlos sind und fortgeworfen werden, bildeten den Gegenstand einer im Februar d. J. zwischen einem Berliner und Brüsseler Bankier abgeschlossenen Wette. In einem bekannten hiesigen Restaurant wurde die Wette abgeschlossen: wer von den beiden Contrahenten bis zu Weihnachten dieses Jahres zuerst eine Million benutzter Pferdebahnbillets gesammelt hätte, sollte für ein gemeinnütziges Institut seiner Stadt die Summe von 20 000 Mk. von dem Verlierer erhalten. Unser Mitbürger nahm die Sache auch sofort energisch in Angriff. Dasselbe dürfte auch der Brüsseler Bankier gethan haben, und in Berlin begannen die Kinder an den Haltestellen der Trambahn krampfhaft nach den fortgeworfenen Blättchen zu suchen, und die Aussteigenden darum anzubetteln, was ja wiederholt zu öffentlichen Klagen Anlaß gab. Die Kleinen bemühten sich allerdings nicht aus reiner Menschenliebe, sondern um ein paar Pfennig zu verdienen, denn für je 100 Billets wurde ihnen die Summe von 5 Pfennigen bezahlt. Eine Anzahl von Kaufleuten und deren Angestellte, auch einige Hotelportiers nahmen [illegible] Die Sammelwuth [illegible] ins Unermeßliche. Gewöhnlich am Montag brachten sie ihre Billetpäckchen, [illegible] reiche Ausbeute. Zu Dutzenden [illegible] Massenbesuch eingerichteten Vergnügungs-Etablissements und warteten auf die Ankunft der Pferdebahnwagen, um sich sofort auf die Billets zu stürzen und [illegible]. Dank dieser Mithilfe ist es dem Berliner Bankier gelungen, schon in der vorigen Woche seine Million Pferdebahnbillets beisammen zu haben, [illegible] Zählung jetzt einige Vertrauensmänner beschäftigt sind. Der Brüsseler ist bedeutend im Rückstande, [illegible] die Wette als verloren aufgegeben und [illegible], im Namen des Siegers zu Weihnachten dem „Berliner Mädchenheim" den verabredeten Betrag von 20 000 Mk. zu übermitteln.

## Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 9. September.

* **Berufsgenossenschaftliches Schiedsgericht.** In der gestrigen Sitzung kamen außer den bereits gemeldeten noch folgende sechs Fälle zur Verhandlung:

1) Der Heizer Friedrich **Röhrig** in Königsberg i. P. will sich am 10. Januar d. J. beim Schneiden von Blechfedern mittelst einer Blechscheere den rechten Zeigefinger durch den ungewohnten anhaltenden Druck verletzt haben. Infolge der eingetretenen Entzündung und Anschwellung des Fingers sei er zunächst von dem Kassenarzt Dr. Wedel und später von dem Dr. Samter ärztlich behandelt worden. Nach erfolgter Heilung sei der Finger krumm und steif geblieben. Seine an die Beklagte erhobenen Entschädigungsansprüche hat dieselbe durch Bescheid vom 19. Mai 1893 zurückgewiesen mit der Begründung, daß es sich hier nicht um einen Betriebsunfall, sondern um eine Gewerbekrankheit handle, welche als Endergebniß der eine längere Zeit andauernden der Gesundheit nachtheiligen Betriebsweise aufzutreten pflege. Gegen diesen Bescheid hat Röhrig Berufung eingelegt. Er bestreitet das Vorliegen einer Gewerbekrankheit und beantragt, die Tischlerlehrlinge Thalau und Kühn über den Unfall zu vernehmen. Beklagte hat Abweisung der Berufung beantragt, da der Beweis für das Vorliegen eines Betriebsunfalles nicht erbracht sei. Auch in diesem Falle wurde zunächst neue Beweiserhebung beschlossen.

2) Der Tischler Joseph **Scherka** zu Thorn, 60 Jahre alt, erlitt am 18. Juni 1890 einen Unfall. Es fielen ihm zwei eiserne Thüren auf die rechte Körperseite, infolge dessen er zu Boden stürzte und sich einen Bruch des rechten Schenkelhalses zuzog. Die Genossenschaft bewilligte ihm zunächst die volle Rente. Wegen eingetretener Besserung wurde die Rente vom 1. Februar 1891 ab auf 75% und vom 9. März 1892 ab auf 33 1/3% Erwerbsunfähigkeit herabgesetzt. Auf Grund des Gutachtens des Kreisphysikus Dr. Wodtke zu Thorn erfolgte durch Bescheid vom 26. Mai 1893 eine weitere Herabsetzung auf 20%. Gegen diesen Bescheid legte Scherka Berufung ein unter der Behauptung, daß sein Zustand sich nicht gebessert habe, da er bei der geringsten Bewegung im Schenkelhals, im Hüftknochen und in der Kniescheibe fortgesetzt Schmerzen empfinde. Er beantragt ein Obergutachten über seinen Zustand einzuholen und demgemäß die Rente festzusetzen. Beklagte hat unter Hinweis auf das obige Kreisphysikatsgutachten Abweisung des Klägers beantragt. Die Genossenschaft wurde zur Weiterzahlung der bisherigen Rente verurtheilt, da eine Veränderung in dem Zustande des Scherka nicht anerkannt werden konnte.

3) Der Schneidemüller Johann **Schlacht** zu Adlershorst, 71 Jahre alt, erlitt am 1. Dezember 1892 im Schneidemühlenbetriebe der Gebrüder Feibel in Kulm beim Ausrücken des Gatters eine Verletzung des Mittel- und Ringfingers der rechten Hand. Für die Folgen des Unfalles wurde er von der Genossenschaft mittelst Bescheides vom 1. Juni 1893 mit einer Rente von 30% Erwerbsunfähigkeit entschädigt. Gegen den Bescheid legte Schlacht fristzeitig Berufung ein unter der Behauptung, daß er durch den Unfall gänzlich erwerbsunfähig geworden sei und bei seinem Alter nichts mehr verdienen könne. Er beantragt, die Beklagte zur vollen Rente zu verurtheilen. Beklagte hat Zurückweisung der Berufung beantragt, da Schlacht, selbst bei Berücksichtigung seines Alters, ausreichend entschädigt sei. Für die etwa aus den Folgen des Alters resultirende Beeinträchtigung der Erwerbsfähigkeit habe sie nicht aufzukommen. Kläger mußte mit seiner Berufung abgewiesen werden, da die bewilligte Rente für ausreichend erachtet wurde.

4) Der Schneidemühlenwerkführer Eugen **Koliwer** in Lautenburg, welcher am 17. November 1891 einen Bruch des rechten Oberschenkels erlitten hat, bezog für die Folgen des Unfalls zuletzt eine Rente für 40 % von einem Jahresarbeitsverdienst von 1257,80 Mk. Auf Grund des Gutachtens des Dr. med. Schlee zu Lautenburg vom 28. April 1893 setzte die Beklagte die Rente auf 15 % Erwerbsunfähigkeit herab. Hiergegen legte Koliwer Berufung ein mit dem Antrage, die Rente zu erhöhen, da er wegen der leichten Ermüdung und wegen der Schmerzen im Beine noch nicht im Stande sei, seine Arbeit in vollem Umfange zu verrichten. Die Beklagte hat Abweisung des Klägers beantragt, da er ausreichend und dem Arztgutachten entsprechend entschädigt sei. Die Berufungsklage wurde vom Schiedsgericht abgewiesen.

5) Der Arbeiter Adolf **Boretta** aus Kl. Kurwien fiel am 26. August v. J. etwa 3 Meter tief von einer Bohle herab und erlitt dabei eine Hautabschürfung am linken Fußknöchel, worauf er sich Karbolumschläge machte und die Arbeit weiter fortsetzte ohne den Unfall zur Anzeige zu bringen. Am 24. September soll ihm darauf eine Klobe Holz auf das linke Bein gefallen sein und ihm ein Loch unter der Wade geschlagen haben. Auch diese Wunde will er mit Karbol selbst behandelt und bis zum 6. October weiter gearbeitet haben. Dann habe er sich an den Kreisphysikus Dr. Dubois gewandt, der ihm Arznei verschrieb. Am 13. October habe er sich an Dr. Friedländer gewandt, und da auch dann durch dessen Behandlung die Wunden nicht besser geworden seien, habe er am 20. October die Arbeit niederlegen müssen. Bis zum 16. Dezember habe er zu Hause gelegen, dann aber bis zum 10. Februar d. J. ins Lazareth zu Johannisburg gegangen, ohne daß auch dort eine Heilung erzielt sei. Er müsse das linke Bein stets gewickelt tragen und sei dadurch verhindert seiner gewöhnlichen Arbeit nachzugehen, sondern könne nur leichte Arbeit verrichten, die wenig einbrächte. Die Entschädigungsansprüche des Boretta lehnte die Genossenschaft ab, weil der erste Unfall keine erwerbsstörenden Folgen gehabt habe und der zweite Unfall durch nichts erwiesen sei. Durch die vernommen Zeugen sei vielmehr festgestellt, daß B. schon früher ein krankes Bein gehabt, das er er sich öfter habe verbinden müssen. Auch habe er dem Dr. Friedländer, den er wegen mehrerer Geschwüre am Unterschenkel consultirte, von einem Unfalle nichts erwähnt. Boretta legte dagegen Berufung ein, indem er bei seiner Behauptung bleibt und die eidliche Vernehmung der vernommenen Zeugen anheimstellt, da ihre vorläufige Aussage nicht der Wahrheit entspreche. Die Genossenschaft hat Abweisung beantragt und führt an, daß Boretta seit 5 Jahren an Ausschlag auf dem ganzen Körper leide, daß Dr. Dubois am 28. Juni v. Js. einen bösartigen flechtenartigen Ausschlag constatirt, daß er dieserhalb demselben mehrfach Arsenik verordnet und daß er ihn erst später im Krankenhaus an einem Unterschenkelgeschwür behandelt habe. Wenn auch die Aerzte die Möglichkeit zugegeben hätten, daß infolge der angeblichen Verletzungen Unterschenkelgeschwüre entstehen konnten, so sei mit viel größerer Wahrscheinlichkeit bei dem zu Hautkrankheiten disponirten Manne die Ursache zu dem Beinleiden irgend wo anders zu suchen, zumal er seine Arbeit nach beiden Unfällen ununterbrochen fortgesetzt habe. Selbst wenn die Zeugenaussagen falsch wären, so würde noch immer kein Nachweis für den Zusammenhang des heutigen Leidens mit dem Unfalle geschaffen oder wahrscheinlich gemacht sein. — Das Schiedsgericht beschloß neue Beweiserhebung bezw. Zeugenvernehmung.

6) Am 16. Januar d. J. erlitt der Kreissägenschneider Josef **Makowski** aus Prussetz im Betriebe der Firma L. Wolffsohn in Prussetz eine Verletzung des großen Zehes des linken Fußes; auch behauptet er am 10. Januar d. J. beim Weiterrollen von starken, schweren Baumstämmen sich einen doppelten Leistenbruch zugezogen zu haben. Er habe damals gleich einen Schmerz in den Weichen verspürt, indessen diesem ein besonderes Gewicht nicht beigelegt und ruhig weiter gearbeitet. Unter Ablehnung der Entschädigungsansprüche für den Leistenbruch erachtete die Genossenschaft die Erwerbsfähigkeit des Makowski auf den Unfall am 16. Januar hin um 30 % beschränkt und bewilligte ihm vom 18. April d. J. ab die dementsprechende Rente. Hiergegen legte Makowski Berufung ein mit dem Antrage, ihm die volle Rente zuzuerkennen, da er infolge des erlittenen Unfalles völlig erwerbsunfähig sei. Die Genossenschaft beantragte Abweisung, da Makowski mehr als ausreichend für den Unfall vom 16. Januar entschädigt sei. [illegible] der Kreisphysikus Dr. Zacher in seiner Erklärung [illegible] vorhandenen kleinen, durch ein Bruchband gut zurückgehaltenen Leistenbrüche bei dem Unfalle constatirt habe. Der Kläger wurde mit seiner Berufung abgewiesen, da das Gutachten vom Schiedsgericht als ausreichend erachtet wurde.

Von den im Ganzen verhandelten 12 Berufungsklagen wurde die beklagte Genossenschaft nur in 2 Fällen verurtheilt, in 7 Fällen mußten die Kläger abgewiesen werden und in 3 Fällen wurde neue Beweiserhebung beschlossen.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.